This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Das Sofa auf Nummer 6

Ein Kleinstadtidyll von

Ottomar Enking

UC-NRLF
$B 170 168

München
bei Georg Müller

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

IN MEMORY OF

Ida Denicke Leuschner

Ottomar Enking

Das Sofa auf Nr. 6

Berkeley, Calif Ida Deinoke

Das Sofa auf Nummer 6

Ein Kleinstadtidyll von

Ottomar Enking

München und Leipzig
bei Georg Müller
1908

GIFT

PT2609
En76S6

„Wenn Fräulein Taglansky vielleicht wieder Nr. 6 nehmen will," sagte Minna und ging vor der jungen Dame her die Treppe hinauf. Beide schritten den Korridor entlang, bis Minna stehen blieb und die Tür von Nr. 6 öffnete. Das Fräulein trat in das Bade-Kabinett, wo die eben erst angezündete Hängelampe hin- und herschwankte. Minna drückte die Tür von außen fest zu.

Die Dame nahm Kopftuch und Mantel ab, holte ein Fläschchen aus der Handtasche und stellte es auf den Holzrand der von Dämpfen überwirbelten Wanne. Rasch ließ sie vor dem Spiegel die Kleider niederrauschen, sah aber kaum etwas von ihrer Gestalt, denn der verdichtete Dampf bildete eine graue Haut an dem Glase.

Hüllenlos, wie sie dastand, durchfröstelte es sie. So lief sie zum Ofen, betastete ihn prü-

fend, lehnte die Schultern dagegen und ſchloß mit hintenübergebeugtem Haupte wohlig die Lider. Nach einer ganzen Weile erſt löſte ſie ſich von den mildwärmenden Kacheln, begab ſich zur Wanne, hob das Fläſchchen und goß die grünliche Flüſſigkeit in feinem Strahl auf das Waſſer. Starker Heliotropduft erfüllte das enge Gemach.

Die zum Bade Gerüſtete tauchte den einen Arm tief ins Waſſer und rührte es eifrig um, damit ſich die Eſſenz, die als dünne ölige Schicht oben ſchwamm, verteile. Dann weilte ſie noch ein wenig, ſich reckend und ſtreckend, in ihrer befreiten, reifen und doch mädchenhaften Schönheit, umwallt von der laufeuchten Luft des Raumes, bis ſie langſam und lächelnd in das Bad ſank.

Behaglich plätſcherte und ſpielte ſie mit dem Waſſer, und als ſie endlich ſatt war vom Spiel und Behagen, verließ ſie triefend die Wanne, rieb mit flockigem Tuch die weiße Haut, daß ſie roſa durchflutet wurde, und begann ſich anzukleiden. Ihre Gewänder lagen in einem duftigen Haufen auf dem breiten, braunen Plüſchſofa. Sie ſtreifte das gelbe Seidenhemd

über, schlüpfte mit dem rechten Arm durch das Achselband und knüpfte die Bändchen auf der linken Schulter zu einer Schleife zusammen. Dann kamen die langen, matt lila schimmernden Strümpfe. Die Füße glitten leicht in die schlichten Schuhe hinein, und anmutig stieg die Schöne nun in die weiten Battist-Beinkleider und schritt so geschmückt abermals zum Spiegel, der jedoch völlig überperlt war und ihr kein deutliches Bild gönnte. Unzufrieden trat sie zurück, raffte Röcke, Mieder und Kleid vom Sofa und warf sich aufs Polster. Da dehnte sie sich und lag dann still, mit geschlossenen Augen. — —

Und siehe! Von allen Seiten kamen die Gedanken an die Stunde, die ihr bevorstand. Sie träumte von dem Geliebten, der ihrer harrte. Erst berührten die Gedanken sie nur leise, wie ein warmer Hauch, nach und nach aber wurden sie ungestümer, wilder, — sie drängten, schwollen, wirbelten, wurden wie heiße, begehrliche Hände, die bald bettlerhaft zagend, bald erschreckend kühn über sie hinstrichen.

Fräulein Taglansky zitterte. Ihre Lippen öffneten sich, und beängstigt vom Klopfen des

Herzens, ſchlug ſie die Augen auf. Da ebbten die Empfindungen ab, und ſie eilte in die übrigen Hüllen. Wie ſie das Anſtandsröckchen, das vom Stuhl gerutſcht war, aufnahm, bemerkte ſie nicht, daß ihr Fuß den Spitzenbeſatz feſthielt. Sie zog das Röckchen in der Haſt unvorſichtig empor und riß den Beſatz wohl ſpannenlang von der Seide.

Voller Beſtürzung betrachtete ſie den Schaden, ſann nach und blickte umher, fand aber nichts, womit ſie ihn heilen konnte.

Und eins der Bilder, von denen ſie eben erglüht war, formte ſich vor ihr. — Nein! Die Augen des Geliebten ſollten kein Ärgernis an dem zerriſſenen Röckchen nehmen.

Turmuhrſchläge tönten in das Badegemach und mahnten ſie an die verabredete Zeit. Sie ballte kurz entſchloſſen den zarten Stoff zuſammen und warf ihn unter das Sofa. Die langen Franſen an der Vorderſeite des Ruhelagers wehten auseinander und ſchloſſen ſich wieder.

Geſchwind wurde der Anzug vollendet. Fräulein Taglansky ſchnürte das ſchmiegſame Mieder um und zwängte ſich in das Sammet-

kleid, das nur eine dichte Reihe kleiner Goldknöpfe als Zierrat trug. Das Haar war leicht aufgesteckt, — ebenso rasch waren Tuch und Mantel übergeworfen.

Die Treppe hinab . . . . .

Unten, im Wartezimmer des Badehauses, erhob sich eine behäbige Frau hinter dem Büffet, legte den Strickstrumpf beiseite und sagte:

„Heute haben Sie es aber furchtbar eilig, Fräulein Taglansky."

„Wenig Zeit, gute Frau Teeten."

„Ach ja," meinte Frau Teeten bedauernd, „Sie müssen gewiß wieder so viel lernen. Jeden Abend die großen Rollen, und immer wieder andere . . ."

„Ja, ja, Frau Teeten, . . . die großen Rollen . . ."

Das Fräulein lächelte, nickte und schwebte davon. Drei von flackernden Gasflammen beleuchtete Stufen führten sie auf die Straße.

Dort oben aber, unter dem Sofa auf Nr. 6, wo die Schauspielerin so sehnsüchtig geträumt hatte, lag das zerknitterte Seidenröcklein mit dem losgetrennten Spitzenbesatz.

Kaum war Fräulein Taglansky aus dem Lichtkreiſe der beiden Laternen entſchwunden, die ihren Schein auch auf ein großes, über der Haustür angebrachtes Schild mit der Inſchrift: „Warme und kalte Wannenbäder zu jeder Tageszeit“ hinflattern ließen, und kaum hatte Minna das Kabinett Nr. 6 wieder in Ordnung gebracht, da kam ſchon ein neuer Badegaſt.

„Guten Abend, Herr Tillermann,“ begrüßte ihn Frau Teeten in zuvorkommendem Ton.

„n' Abend, verehrte Frau Teeten,“ entgegnete Tillermann und hängte Hut und Schirm an den Ständer. „Haben Sie ein bißchen warmes Spülwaſſer für meinen zärtlich geliebten Seelenſack? Der Kontorſtaub muß runter, Frau Teeten, auf daß der Menſch Menſch werde. Aber bitte, wenn möglich Nr. 6, wegen des ſchwellenden weſtöſtlichen Divans, den Sie da als Prunkſtück Ihres gemeinnützigen Rei-

nigungsinſtitutes thronen laſſen. Nehmen Sie's nicht übel, aber gegen die Pritſchen auf den andern Gemächern wehrt ſich was in meinen ariſtokratiſch feinfühligen Knochenhäuten."

Frau Teeten rief durch das Sprachrohr an der Tür: „Minna, warm, Nr. 6!"

Herr Tillermann hatte ſich ſchwer auf einen Stuhl fallen laſſen, wie ein Mann, der noch des Tages Arbeit und Mühe auf ſich laſten fühlt. Er blätterte in der Zeitung, ſchob ſie aber gleich wieder weg.

„Olle Kamellen! Neue Zeitungen gibt es nicht mehr. Merkwürdig! Wenn ich irgend ein Blatt aufſchlage, hab' ich immer ſchon alles geleſen. Paſſiert eigentlich nichts, oder beſitze ich nur ſo ein ahnungsvolles Gemüt, daß ich alles voraus weiß? Iſt hier denn garnichts Aufregendes los, Frau Teeten?"

„Wollen Sie nicht ins Theater, Herr Tillermann?"

„Das nennen Sie aufregend? Ich danke. Schlummere ſanft, teurer Entſchlafener. Nee, meine beſte Frau Teeten, ſo hart geh' ich denn doch nicht gegen mich vor. Ach! Dies Bollenſtädt. Na, überhaupt — dies ganze grauſam

deutſche Vaterland. Tun Sie mir den ſechsundſiebzigſten Gefallen und reden Sie nicht davon. Das iſt nichts für 'n beſſeren Kulturmenſchen. Nein, wiſſen Sie, da war ich neulich drüben in Schweden, in Stockholm. Fein, ſag' ich Ihnen, großzügig, elegant. Wie ſich die ſüßen Weiberchen da anzuziehen verſtehen, — einfach chick, feſch, patent, tadellos. Und dann zum Beiſpiel die Badeanſtalten. Iſt ja wirklich ganz hübſch und nett hier bei Ihnen. Aller Achtung wert für unſern aufſtrebenden Ort mit achtzehntauſend hochwohl- und wohlgeborenen Bevölkerungsziffern und mangelhafter Eiſenbahnverbindung. Aber da drüben, wiſſen Sie, wenn man da ſein Bad nimmt, dann kommt gleich ſo ein niedlicher kleiner Käfer mit und maſſiert einen, daß einem vor Wonne das Herz im Leibe hüpft. Das bringt Ihnen die Firma Seele u. Compagnie wieder hoch, ſag' ich Ihnen, wenn ſie auch noch ſo wacklig ſtand. Sollten Sie hier auch einführen."

„O was denken Sie bloß, Herr Tillermann!" rief Frau Teeten erſchrocken. „Das tut mein Mann nicht. Da käm' uns wohl die Polizei ſchön auf den Hals."

„Polizei! Selbſtredend! Hier zu Lande kann man ſich nicht die Nachtmütze zurechtrücken, ohne vorher bei der hochlöblichen Polizeibehörde angefragt zu haben, ob der Zipfel nach vorn oder nach hinten baumeln muß. Aber Hochlöbliche ſollte ſich man ſelbſt mal von zarter Hand durchkneten laſſen, das würde ſie ſchon auf andere Gedanken bringen, Frau Teeten. Glauben Sie mir.“

Es klingelte, und Frau Teeten lud Herrn Tillermann ein:

„Wenn Sie nun ſo gut ſein möchten . . . .“

Tillermann folgte dem Zeichen und kniff an der Tür von Nr. 6 Minna in die Backe.

„Aber Herr Tillermann, auch immer und immer ſo was!“ ſchalt das ehrbare Mädchen und ſchlug die Tür heftig hinter dem Gaſt ins Schloß.

Tillermann nahm gemächlich ſein Bad und fand, daß ſeine lange Geſtalt immer magerer würde. Nach dem Abtrocknen holte er ſich Zigarettentaſche und Streichhölzer aus dem Rock, machte ſich's auf dem Sofa bequem und zündete das duftende Kraut an. Das brennende Hölzchen warf er achtlos unter die Ruheſtatt.

Als er nun aber in aller Gemütlichkeit eben ſeine paar Züge gepafft hatte, da verſpürte er plötzlich von unten her einen ſcharfen Geruch wie von verſengtem Zeug. Sofort ſtand er auf, um nachzuſehen, ob er auch keine Feuersbrunſt angerichtet habe, bückte ſich und hielt die Sofafranſen auseinander. Wahrhaftig, da glimmte was! Raſch griff er hin, zog ein Häufchen Seide und Spitzen hervor, tippte die gefährdete Stelle aus und ſchwenkte den Stoff. Und was geſchah? O Wunder! Es entfaltete ſich in ſeiner Hand allſogleich ein zartes Damenröckchen.

Das war gerade der richtige Fund für unſern Herrn Tillermann. Er ſchmunzelte, legte ſich wieder aufs Sofa und breitete das leiſe kniſternde Zeug über ſich aus. Liebkoſend ſtrich er auf der glatten Seide hin und her, ließ die Spitzen durch die Finger gleiten und grübelte dabei nach, wer wohl dieſe allerliebſte Sache hier vergeſſen haben könnte.

Das Nachgrübeln aber wurde Herrn Tillermann verhängnisvoll, denn ſeine Phantaſie entzündete ſich und ſuchte und ſuchte nach einem gleichfalls recht hübſchen Gegenſtand umher, zu dem das Röcklein paßte.

Auf einmal — es gab Herrn Tillermann einen Ruck — erſchien in leibhaftigſter Deutlichkeit eine kleine Frau vor ſeinem inneren Auge, eine entzückende, lebhafte Frau, die er liebte und von der er glauben mußte, daß ſie ſeiner Liebe zu gehorchen bereit war. Ja, das war die kleine Reedersfrau Larſſon mit ihrem halb verſchämten, halb herausfordernden Lächeln, mit dem Pudelhaar in der Stirn und dem ganzen runden, zum Freuen und Erfreuen geſchaffenen Körperchen.

Je länger er ſo lag, deſto heißer und heißer wurde es dem armen Herrn Tillermann. Es ſchüttelte und rüttelte ihn ordentlich; das Polſter begann, an ihm zu brennen. Und dann geriet er in einen außerordentlich merkwürdigen Zuſtand. Ihm war, als löſe er ſich auf, als werde er in flimmernde Strahlen verwandelt, die mit aller Macht in das Sofa hineinſtrömten und es ganz anfüllten. Und zugleich kam es ihm dann — ſeltſam genug! — vor, daß das Sofa ebenfalls Strahlen in ſeinen durchlockerten Leib hineinſandte und ihn überall damit tränkte — bis zum Erſticken voll!

Er verwuchs mit dem Lager, er wurde ſo

eins mit ihm, daß er nachdenklich zu ſeiner Seele ſprach: Wenn du jetzt aufſtehſt, dann klebt dir das alte Möbel auf dem Rücken, und in dieſer Verfaſſung kannſt du nun dein Leben lang herumſpazieren. —

Darum wagte er es eine lange Zeit nicht, ſich zu erheben, und blieb ruhig liegen, auch deshalb übrigens, weil der eigentümliche Strahlenaustauſch nicht gerade die unangenehmſten Gefühle in ihm wach hielt. Endlich aber wurde doch ſeine Sehnſucht, die Phantaſie mit der Wirklichkeit zu vertauſchen, übergroß, und er faßte den kühnſten aller Entſchlüſſe: Frau Larſſon noch heute minniglich zu nahen! Mit Gewalt raffte er ſich empor. Ein Glück! Er konnte doch als Einzelweſen weiter wandeln, das Polſter ließ ihn los. Mit höchſtem Wiſſensdurſt ſchaute er ſich das Sofa von hier und von dort an, ob denn irgend was Beſonderes daran zu entdecken wäre. Nichts. Das treue alte Ding ſtand ruhig und unſchuldig da mit ſeiner hohen Rückenlehne, ſeinen ausgebogenen Seitenpolſtern, ſeinem bequemen Plüſchſitz und ſeinem Geſtell von poliertem Mahagoniholz. Herr Tillermann ſchüttelte den Kopf und begriff nicht, warum

ihm da so unheimlich strahlenförmig zu Mut geworden war.

Nach dem Ankleiden entschied er sich dafür, das Röckchen lieber zu sich zu stecken, als es wieder unter das Sofa zu werfen und dort verkommen zu lassen. Ebenso wie Fräulein Taglansky verließ er hastig die Badeanstalt. —

Er durchmaß die Straßen bis zu einem Hause, an dessen Tür in Messing eingraviert zu lesen stand: Erek Larsson, Schiffsmakler und Reederei. Herr Tillermann zog die Glocke. Das Mädchen erschien.

„Gnädige Frau zu sprechen?"

„Gnädige Frau ist grade zum Baden gegangen."

„Ist ja wohl nicht möglich!" entfuhr es Tillermann in der Überraschung. „Ich meine, . . . ich habe sie doch unterwegs nicht getroffen."

„Dann ist gnädige Frau wohl hinten herum gegangen."

„So, so. Jawohl," sagte Tillermann, obschon er sich bei dem hinten herum gar nichts vorstellen konnte. „Kommt gnädige Frau denn bald wieder?"

„Kann ich leiderdeſſen nicht ſagen," lautete die Antwort. „Hier iſt heute Abend keiner zu Hauſe. Dann geht gnädige Frau vielleicht noch zu Frau Kapitän Andreſen hinüber."

Damit trat das Mädchen in den Flur zurück, drehte die Gasflamme aus, kam auf die Straße, ſchloß die Haustür und ging. —

Tillermann hörte ihre Schritte. Die Meſſingplatte mit dem Namen blinkte ihm grell in die Augen. Aber ſeine Sinne, wenn ſie die Eindrücke auch aufnahmen, waren ſich doch nicht der Dinge bewußt, die ſie hörten und ſahen. Plötzlich empfand er ein Ziehen und Drücken im rechten Arm. Das wurde immer peinlicher, bis er den Arm bewegte. Und jetzt merkte er, daß er mit der rechten Seite in der Richtung nach der Badeanſtalt hin ſtand.

Es trieb und drängte ihn von der Stelle. Das Blut ſchoß ihm zu Kopf, und er lief faſt, bis er wieder bei den Laternen war, die ihren Schein auf das Schild mit den warmen und kalten Wannenbädern zu jeder Tageszeit warfen.

Die kleine Reedersfrau Larſſon war auf ihren Wunſch gleichfalls ins Honoratioren-Kabinett Nr. 6 mit dem ſchönen Sofa gekommen. Frau Teeten hatte ihr erzählt, eben erſt ſei Herr Tillmann dageweſen, und als Frau Larſſon nach dem Bade fein ſäuberlich daſtand und ſich darüber freute, daß ſie ſo hübſch weich und weiß war, da fiel ihr ein, wie bitterwenig Huldigungen und Genüſſe ihr eigentlich all ihre Anmut und Schönheit einbrachte, und ſie ballte zornig die Hände im Gedanken an ihren Mann, der ſein Ruderboot und ſein Zweirad viel lieber hatte als ſeine junge lebensluſtige Frau und der immer für ſeine Sportleidenſchaften trainieren mußte, um in guter Form zu bleiben. Was nützte dieſe gute Form ihr?

Unmutig warf ſie ſich aufs Sofa, in deſſen Polſter ſie tief einſank. Aber — man ſtaune! — ſobald ſie nur den Plüſch berührte und ihr

Nacken in der Höhlung lag, die häufiger Gebrauch in die Lehne eingedrückt hatte, da ſtrahlte, wogte und ſtrömte aus dem Ruhelager etwas merkwürdiges in ſie hinein, — das war wie eine unſichtbare, unruhige, zitternde Flamme. Es durchbohrte ſie, züngelte über ihr und machte die Luft um ſie herum dünn, ſo daß ſie die Bruſt ſtark heben mußte, um nur genug Atem holen zu können. Die kleine Frau erbebte vor Schreck und ſeufzte zugleich vor Wonne tief auf. Erſt als ſie dann ganz mit den Strahlen angefüllt war, ward es ruhiger in ihr. Das Begehren verlor ſeine flackernde Wildheit, aber es beherrſchte ihre Seele darum doch, und ohne daß ſie es wollte, ſtand plötzlich Herrn Tillermanns Bild vor ihr. Sie glaubte, noch den Kuß auf ihrem Arm zu ſpüren, den er ihr neulich in einer Geſellſchaft hinter den Palmen aufgedrückt hatte. Sie hörte durch ihr Ohrenſauſen hindurch ſeine etwas zitternde Stimme und ſah ſeine Augen, die halb geſchloſſen waren, wenn er ſich zu ihr neigte, um ihr ein Wort zuzuflüſtern, über das man lächeln und erröten mußte.

Und auf einmal blühten ihre Gedanken

mächtig auf. Sie hätte jauchzen und weinen mögen, denn es war ihr klar geworden, was ſie ſich bis jetzt noch nicht voll und deutlich eingeſtanden hatte: er liebte ſie, ſie liebte ihn! So war es! Köſtlich bei aller Angſt. Aber wie? Sie fuhr empor, von einer Ahnung betroffen. Wie, wenn Herr Tillermann nun gerade heute Abend zu ihr käme, heute Abend, wo ihr Mann verreiſt war und ſie dem Mädchen Urlaub gegeben hatte, zu tanzen bis an den lichten Morgen?

Auf ſprang ſie von ihrem Lager, war im Augenblick angezogen, huſchte die Treppe hinunter und rief in aller Haſt: „Adieu, Frau Teeten!“

Die gute Badewirtin wunderte ſich an dieſem Nachmittage zum dritten Mal, warum ihre Gäſte auf Nr. 6 alle ſo furchtbare Eile hatten.

Als aber die kleine Frau Larſſon auf die Straße hinaustrat, — da ſah ſie Herrn Tillermann vor ſich ſtehen.

Der Schreck, der beide durchfuhr, währte nur eine Sekunde. Dann erhob ſich die Gewißheit in ihnen, daß es ihnen von Urbeginn an beſtimmt geweſen ſei, ſich zu dieſer Stunde an dieſem Ort zu treffen. Wozu alſo erſchrecken? Wozu ſich auch nur im Geringſten gegen die Urbeſtimmung auflehnen? Nein! Es gab keinen Widerſtand, es gab nichts als Gehorſam vor dem Willen des Fatums.

Herr Tillermann nahm feierlich den Hut ab, und Frau Larſſon grüßte ſtumm und ebenſo feierlich. So traten beide miteinander den Weg ihres Schickſals an. —

Sie wechſelten nur einige gleichgültige Worte, und das wenige, was ſie ſagten, klang gepreßt und verhalten. Tillermann ſuchte nicht nach den Witzen und Schmeicheleien, ohne die er ſich ſonſt nicht gut ein Geſpräch mit einer Dame denken konnte, und Frau Larſſon verſtummte

immer mehr, je näher ſie ihrer Wohnung kamen. Beide warteten ja, daß der andere Teil das Entſcheidende, Befreiende ſprechen ſollte, aber keins von beiden wagte einen vertraulichen Ton. —

Mühſam unterhielten ſie ſich über das Wetter und die ſchlechte Straßenbeleuchtung und gelangten dabei an das Schiffsquai, wo ein paar Dampfer die ſchwarzen Rümpfe ins Dunkele emporſtreckten.

„Unſere Schiffe ſind alle draußen," warf Frau Larſſon hin. „Meta iſt bei Holtenau im Kanal aufgelaufen. Mein Mann iſt hingereiſt."

Damit hatte ſie, ohne ſich deſſen bewußt zu ſein, das entſcheidende und befreiende Wort geſprochen. Im Fluge blitzte es durch Tillermanns Hirn: Du kleine Frau da neben mir. Hüte dich. Nein, du kannſt dich nicht mehr hüten. Du willſt dich nicht vor mir hüten. Dein Mann iſt fort. Du biſt allein. Ich muß zu dir. — Und ſcheinbar ohne Zuſammenhang mit ihrer Rede bemerkte er:

„Ich war vorhin ſchon einmal bei Ihnen."

Sie begriff ihn ganz. Sie fühlte alles, was er ihr geſtand, was er von ihr forderte, und

die Wucht ſeines Geſtändniſſes, ſeines Begehrens traf ſie ſo ſchwer, daß ihr Fuß einen Augenblick ſtockte. Dies Zaudern, mochte es noch ſo kurz ſein, verriet ihm den Seelenſturm in der kleinen Frau. Er blieb an ihrer Seite ſtehen, ſah ſie aber nicht an.

Jetzt haſtete ſie wieder vorwärts, Tillermann jedoch, im Gefühl ſeines Sieges, ſchlug nicht die gleiche ſchnelle Gangart ein, ſondern zwang ſie, langſam zu gehen. Er war ihr Herr. Sie konnte ſich nicht von ihm losreißen, und das Vergebliche ihres Fluchtverſuches, den ſie aus Scham und Trotz gemacht hatte, erſchlaffte ſie bald. Sie ſenkte das niedliche Haupt und ſchritt artig bei dem Gebieter einher, genau in dem Takt und Tempo, wie er es haben wollte. Und als nun ihre Schritte und die ſeinen ſo ganz gleichmäßig auf den Klinkern hallten, da empfand ſie ſich ihm doch auch vertraut. Sie wollte ſchon fragen: „Kommen Sie . . .?“ aber beim Anſatz zu dieſen Worten, wurde ſie noch einmal ſtolz, reckte den Kopf empor und blickte gerade aus.

Tillermann war der Atemzug, mit dem ſie zum Sprechen ausholte, und ihre ſchier ver-

zweifelte Bewegung nicht entgangen. Er erriet, daß sie sich noch wehren wollte. Also galt es, auch ihren letzten aufsteigenden Mut überwinden.

„Langweilig in diesem Bollenstädt," meinte er. „Man weiß nicht, was man anfangen soll, wenn man die Kontortür zugemacht hat. Und für Sie muß es hier erst recht tödlich sein."

„Ja." Sie dachte an all die schrecklichen Abende, wenn ihr Mann im Klub saß und sie allein war.

„Und nun gar," fuhr Tillermann fort, „wo Ihr Herr Gemahl nicht zu Hause ist."

„Ach, das bleibt sich ziemlich gleich. Der überhaupt!"

Damit war der Ehemann glücklich zwischen den beiden hinaus und zur Seite geschoben. Herr Tillermann rückte näher an Frau Larsson heran, und sie drängte sich in ihrer Hülfsbedürftigkeit zu ihm hin. Ihr Arm berührte ihn. Das war die Lockung und entflammte beide. Nun aber begann das Gespräch Frau Larsson zu quälen und zu schmerzen. Sie wurde nervös. Sie lechzte nach Erlösung, und um ihrer Pein Luft zu machen, rief sie laut und weinerlich:

„Ich möchte ganz wo anders hin! Hier verſteht mich keiner! Ich muß hier wahnſinnig werden!“

Der Ausbruch war ihm willkommen, denn nun konnte er ſie tröſten. Troſt aber iſt eine goldene Brücke ins Roſenland der Zärtlichkeiten. Er konnte mitleidig mit ihr ſein. Mitleid aber läßt holden Dank aufſprießen in Frauenherzen.

„Ja, ich bin oft traurig, wenn ich an Sie denke, gnädige Frau. Es iſt ein Jammer! So jung und ſchön und lebensfroh, wie Sie ſind. Ach, ich begreife wohl!“

„Nicht wahr, Herr Tillermann? Das bißchen Zeit, das man hat. Nachher ſieht einen keiner mehr an. Und was hat man dann vom Leben gehabt? — Nichts! Nichts!“ Sie ſtieß das heftig hervor und ſchluchzte vor Aufregung.

„Ruhig,“ ermahnte er ſie in väterlich überlegenem Ton. „Liebe gnädige Frau, Sie werden mir ja krank. Was iſt denn? Hätte ich nur nichts geſagt. In dem Zuſtand kann ich Sie ja gar nicht verlaſſen.“

Da unterwarf ſie ſich ihm ganz und bat, indem ſie ihr Haus aufſchloß:

„Bleiben Sie zum Abendeſſen bei mir, Herr Tillermann. Mir graut vor dem Alleinſein.“

Die Tür war offen. Tillermann folgte ihr. Er ſprach kein Wort. Beide hörten im Dunkel des andern Atemzüge. Frau Larſſon ſuchte abſichtlich lange nach den Streichhölzern, bevor ſie Licht machte. Aber Tillermann bezwang ſich. So nahe er die kleine Frau fühlte: noch keine Kühnheit. Endlich wurde es hell. Sie traten ins Wohnzimmer. Frau Larſſon eilte an die Fenſter und zog die Vorhänge ſorgſam zu. Auf dem Tiſch ſtand ſchon das Abendbrot.

Herr Tillermann warf einen verlangenden Blick nach dem appetitlichen kalten Aufſchnitt. Ein Bad machte doch immer hungrig, ſelbſt wenn man noch ſo verliebt war. Frau Larſſon fing den Blick auf und war klug genug, ſeinem Verlangen zu willfahren, damit er ſich ſättige und dann keinen andern Wunſch mehr empfinde als nach ihr.

„Ich hole ſchnell alles für Sie.“

Sie ſchlüpfte hinaus, kam mit dem Eßgerät wieder und hatte auch eine Flaſche Wein im

Arm. Er aß behaglich, während ſie kaum koſtete.

Das Mahl verlief ſchweigſam. Nur ſelten ſah er ſie an, und manchmal tauchten bei ſeinem ruhigen Gebahren Zweifel in ihr auf, ob ſie ſich auch täuſche. War er nicht vielleicht nur mitgekommen, um ihr ein wenig harmloſe Geſellſchaft zu leiſten, ohne an Liebe und Leidenſchaft zu denken? Aber wenn ſie dann bisweilen doch von einem lauernden, liebkoſenden Blick geſtreift wurde, kam ihr die Hoffnung und die Zuverſicht wieder, daß ſie glücklich ſein werde.

Nach dem Mahl gingen ſie in den Salon. Tillermann nahm Frau Larſſon die Lampe ab und ſchritt hinter ihr her. Wie ſeine Blicke ihr das Nackenhaar verſengten!

Die angenehme und reichliche Sättigung mit Speiſ' und Trank bewirkte, daß Herr Tillermann jetzt endlich gnädig geruhte, der ſüßen verbotenen Minne zu huldigen. Er trat auf das Geſchöpfchen zu, das zitternd an einem Stuhl lehnte, und hauchte:

„Ja?"

Sie ſtürzte vorwärts und vergrub ihren Kopf an ſeiner Bruſt. — —

Als ſie – viel ſpäter – einmal erwachten, flüſterte ſie ihm zu:

„Weißt du? Ich glaube, wenn ich mich nicht auf dem Sofa auf Nr. 6 ausgeruht hätte, wären wir heute nicht hier. Da hab' ich plötzlich den Mut bekommen."

„Ja, Schatz," antwortete er, „das kommt von der Elektrizität, die ich vorher in das alte Möbel hineingeſtrahlt habe. Die hat dir's angetan. So was nennen wir Gelehrten Fluidum, mein Engel."

Als Frau Larſſon am andern Morgen nach dem Frühſtück vergnügt im Lehnſeſſel ſaß und an all das Schöne zurückdachte, das ſie in den vergangenen Stunden erlebt hatte, da kam das Mädchen. Ob gnädige Frau ſchon zu ſprechen wäre, — Frau Kapitän Andreſen ſei da.

„Bitte.“

Frau Andreſen trat ein. Sie war größer als Frau Larſſon, hager und eckig, und ihre Augen, die ſie kaum jemals erhob, hatten einen fieberiſchen Glanz. In ihrem blaſſen Geſicht lag etwas verſchlagen Neugieriges. Sie hielt den Mantel dicht um ſich geſchloſſen, als ob ſie ſich ganz zu verbergen ſtrebte.

„Ich wollte mich nur erkundigen, was dir fehlt, Tuſſy.“

„Was mir fehlt, Berta?“ fragte Frau Larſſon erſtaunt.

„Ich ſah noch um zwölf Uhr Licht bei dir

und heute Morgen ſchon wieder um fünf. Beinahe wäre ich zu dir hinüber gekommen, denn ich konnte doch nicht ſchlafen, — meine Nerven wiſſen nicht, was ſie vor Unruhe anfangen ſollen. Warſt du denn nicht krank?"

„Ich?" fragte Frau Larſſon abermals, „Krank? Ach nein, krank eigentlich nicht . . ."

„Aber du haſt doch den Arzt holen laſſen. Oder wer war das, der heute ſo früh aus dem Hauſe ging?"

„Haſt du jemand geſehen?" fuhr Frau Larſſon erſchrocken auf.

„Ich konnte nur nicht erkennen, wer es war. War es nicht der Arzt?"

Frau Larſſon log nicht gern, wenn es keinen Zweck hatte, und in ihrem reichlichen Glücksgefühl hatte ſie überdies keine Luſt dazu, etwas vor ihrer Freundin zu verheimlichen. Darum überwand ſie den kleinen Schreck raſch, lehnte ſich keck zurück und entgegnete:

„Ach, Arzt — — nein. Meinetwegen kannſt du es wiſſen: jemand anders."

Frau Andreſen wurde dunkelrot, ſie rückte nahe zu ihrer Freundin hin und fauchte ſchier heiſer vor Neugier, mit brennenden Augen:

„Also wirklich? Einer bei dir?"

„Wonnig, sag' ich dir!"

„Einer, der dich . . . der dich . . . lieb . . .?"

„So lieb! Aber nicht verraten!"

„Ich und . . .! Wie hast du das gewagt?"

„Beste, ganz plötzlich. Machte sich gestern Abend alles von selbst."

„Nicht vorher verabredet?"

„Nein. Auf einmal einig. Ich und er.',

„Wer? O, ich weiß! Es war ein langer Mensch. Herr Tillermann! Der sieht dich immer so an."

Frau Tussy nickte. „Köstlich, Liebste. Köstlich!"

„Erzähl'. Hast du dich gar nicht gefürchtet? Ich denk' es mir schrecklich. Ein fremder Mensch . . ."

Die beiden Stimmen sanken zum Geflüster herab. Endlich war Frau Andresen in alles eingeweiht, und als Tussy sie fragte: „Möchtest du nicht auch . . .?" da zuckte sie zusammen, wie auf einer Gedankenschuld ertappt. Frau Larsson durchschaute sie lächelnd:

„Tu's doch, Liebste. Dein Mann ist ja auch nie zu Hause. Der ist immer auf Reisen,

mindeſtens nach Honolulu. Tröſte dich. Du haſt's ja leicht. Dein Zollbeamter geht jeden Tag vorüber und ſchaut zu dir hinauf, ach, ſo ſehnſüchtig, und du begießeſt dann regelmäßig deine Blumen. Ein hübſcher Mann. Den mußt du nicht ſchmachten laſſen."

„O nein!" rief Frau Andreſen, „nie wär' ich im ſtande . . ."

„Du, ich kann dir ein gutes Mittel ſagen. Du gehſt in die Badeanſtalt und verlangſt Nr. 6, und wenn du fertig biſt, ruhſt du dich auf dem Sofa aus. Da ſteckt Elektrizität drin, ſagt mein Tillermann. Die gibt einem ſofort Kourage."

Frau Andreſen ſchaute ungläubig zu ihr hin.

„Nein, wirklich, verſuch' es," riet Frau Larſſon abermals. „Ich ſcherze nicht. Nur ein paar Minuten auf dem Wunderding, und man iſt Feuer und Flamme."

„Aber wie ſoll ich ihn denn treffen?"

„Sehr einfach. Du lädſt deinen Verehrer ein. Das biſt du ihm überhaupt ſchuldig. Er hat längſt Beſuch bei euch gemacht. Schnell. Das Mädchen kann den Brief aufs Zollamt bringen. Ob Herr Wieſe nicht heute Abend

eine Taſſe Tee bei dir trinken will. Vorwärts!"

Sie zog die Widerſtrebende an den Schreibtiſch, drängte ihr die Feder auf und ruhte nicht, bis die Einladung nach ihrem eigenen Diktat fertig war.

„So! Das iſt vernünftig," triumphierte die kleine Frau Larſſon dann, nahm den Brief und ſchlüpfte hurtig damit hinaus, während die andere jammernd hinter ihr herlief: „Nein, nein, Tuſſy! Doch lieber nicht! Ach!" An der Stubentür machte die Kapitänsfrau Halt aus Scheu, das Mädchen könne irgend was merken. Der Brief wurde abgeſchickt.

Lange dauerte es, bis Frau Larſſon ihre Freundin, die klagend und zagend umher ging, beruhigt hatte. Das Mädchen brachte ein Billet zurück, darin ſtand, daß Herr Wieſe der Einladung gern folgen werde, und ſo freute ſich Tuſſy in ihrem guten Herzen, daß ihr bis jetzt alles wohl gelungen war.

„Weiter kann ich dir nicht helfen; das übrige mußt du ſelbſt beſorgen", ſagte ſie. —

Scheu huſchte Frau Andreſen über die Straße in ihre Wohnung. Da ſah es unordentlich

aus. Es fehlte dieſer Frau an jeglichem Sinn, etwas hübſch und reizvoll zu geſtalten. Sie verzehrte ſich in ihrer Heimlichkeit aus Sehnſucht nach Liebe und Leidenſchaft, und ihre Phantaſie war ganz voll von den verworrenſten Bildern. Darin ſuchte ſie Erſatz für das Wirkliche, das ſie ſich nicht zu erleben getraute, und die heißen Myſterien ihrer einſamen Gedanken verbarg ſie unter einem äußerlich prüden Gebahren. Sie war ſchüchtern und faſt blöde vor den Menſchen. Tagelang blieb ſie daheim, weil alles, jeder Blick, jedes Wort ſie genierte, — weil ſie bei allem, was ſie ſah, abſonderliche Vorſtellungen hatte, von denen ſie fürchtete, daß andere ſie ihr vom Geſicht leſen möchten.

Vor dem Abend, der heute kommen ſollte, empfand ſie eine beklemmende Angſt, aber der Neid auf Tuſſys Glück und die Begierde, es ebenſo gut zu haben wie ihre Freundin, flößten ihr doch den Mut ein, daß ſie in der Dämmerung zum baden ging, nachdem ſie erſt hundertmal hin und her überlegt hatte, wie ſie die Einladung widerrufen könnte.

Auch ſie erhielt Nr. 6 und ſtreckte ſich voller

Erwartungen auf das Sofa hin. Und Heil dem Wunder: kaum berührte ſie das Polſter, da ſtrahlte auch in ſie das Glühen hinein, und auch ſie wurde erfüllt von dem zitternden Strom aus dem alten Sofa. All ihr Bangen ſchwand, ſie eilte von dannen, feſt entſchloſſen, endlich ihre Gedanken, ihre Phantaſien wahr werden zu laſſen. Herr Wieſe kam, und Frau Andreſen erfüllte ihr Schickſal.

Viel ſpäter ſagte ſie, genau wie Frau Larſſon zu ihrem Geliebten geſagt hatte:

„Wenn ich nicht in Nr. 6 auf dem Sofa ...“

„Muß ein brillantes Möbel ſein,“ meinte Herr Wieſe, ſtreckte den Arm aus den Kiſſen und brachte ein Hoch aus:

„Es lebe das Sofa auf Nr. 6! Hurrah!“

Am andern Nachmittag trafen ſich Herr Tillermann, erſter Buchhalter der Firma H. Peterſen & Sohn, Schiffsausrüſtungen, Salzexport und Reederei, und Herr Wieſe, den man den höheren Zollbeamten nannte, weil er größer war als alle ſeine Kollegen, im Hotel zur Mitternachtsſonne, um ihren Dämmerſchoppen zu trinken. Tillermann fragte:

„Wo waren Sie denn geſtern? Ich hab' eine Ewigkeit auf Sie gelauert."

„Und wo waren Sie vorgeſtern?" fragte der höhere Zollbeamte zurück. „Da iſt es mir ebenſo gegangen, wie Ihnen geſtern."

„Ja," erwiderte Tillermann, „ich hatte Dienſt."

„Ich hatte geſtern auch Dienſt," ſagte Wieſe.

„Jawohl, ſogar Nachtdienſt."

„Was wiſſen Sie ſchon wieder davon?"

„Schatz meiniges hat es mir verraten."

„Diskretion gehört wohl nicht mit zum Larſſonſchen Reedereibetrieb, wie?“

„Sie haben was gehört?“

„Schatz meiniges . . .“

„Alſo! Da ſind wir ja gegenſeitig auf dem Laufenden,“ rief Tillermann, ſie ſtreckten einander über dem Tiſch die Hände zu und drückten ſie ſich verſtändnisinnig. Dann leerten ſie ihre Gläſer auf das Wohl der Damen, tauſchten ihre herzerhebenden Erlebniſſe aus, und ein jeder pries die Vortrefflichkeiten ſeiner kleinen Frau.

„Wiſſen Sie, wem Sie Ihr Glück verdanken?“ fragte Tillermann.

„Jedenfalls meiner berauſchenden Perſönlichkeit.“

„Tun Sie mir den ſechsundſiebzigſten Gefallen! Mir allein haben Sie es zu verdanken. Hat Ihnen Ihre Liebe nicht von einem gewiſſen elektriſchen Sofa berichtet?“

„Stimmt. Sofa auf Nr. 6.“

„Sehen Sie? In dies Möbel hab' ich die Strahlen meiner liebesdurſtigen Seele hineingepumpt, oder wenn ſchon vorher welche drin geweſen ſind: ich habe ſie jedenfalls zuerſt entdeckt. Und von den Strahlen haben unſere

Frauen den Mut und die Spannkraft ihrer Überzeugung bekommen. Wie steh' ich nun da?"

Der höhere Zollbeamte meinte, er habe schon mal ein Buch über Magnetismus gelesen, und darin wäre allerdings auch behauptet worden, daß man ein Stück Möbel mit Strahlen anfüllen könnte.

„Sehr richtig," bekräftigte Tillermann, „ich lasse mich jetzt als Professor des Magnetismus und der Elektrizität für die elegante Damenwelt nieder. Sollen mal sehen, was das für ein vergnügtes Erdendasein gibt."

Sie stießen an auf das Blühen und Gedeihen des Sofas auf Nr. 6. —

Jetzt kam Herr Johnston zu ihnen. Herr Johnston betrieb ein Kohlengeschäft. Sein einer Großvater war beinahe Amerikaner gewesen, und deshalb legte Herr Johnston, wenn er sich hingesetzt hatte, immer die Beine auf einen zweiten Stuhl und zwar so, daß er andern Leuten möglichst den Weg versperrte. Er konnte auch ganz natürlich „Goddam" sagen und nannte das Hotel zur Mitternachtssonne immer nur Bar.

Als Herr Johnston seine amerikanische Stel-

lung eingenommen und zwei Glas Whisky mit Soda, oder was der Wirt dafür ausgab, zur ersten Aufstrammung getrunken hatte, sagte er stilgerecht zunächst ganz natürlich: „Goddam!"

„Na, Sie oller Kohlenkönig? Was haben Sie denn schon wieder zu goddamen?" forschte Tillermann teilnehmend.

„Da soll man nicht schimpfen," antwortete Herr Johnston. „Erst plagt man sich den ganzen Tag mit diesem people von Arbeitern herum, und dann muß man sich noch mit so einem dummen Mädel abrackern!"

„Ist das bißchen höhere Töchtermoral noch immer nicht ausgetrieben?" fragte der höhere Zollbeamte.

„Bei meiner Braut? Goddam! Bei der zeigt das Thermometer noch immer auf 70 Grad minus, Fahrenheit selbstverständlich. Heute wieder, als ich bei ihr war. Die Alten nicht zu Haus. Mollig warm in der Bude von meinen dreifach gesiebten schottischen Nußkohlen. Prima Ware. Ich hab' ihr klargemacht, daß Brautleute sich kennen lernen müßten. Wozu hat man denn den Brautstand erfunden? Alles einerlei. Nicht ans Schürzenband! Da wird

man mondsüchtig wie 'n Rollmops." Er spuckte vor Ärger und Verzweiflung auf den Fußboden, das hatte nämlich nach den Familienpapieren sein einer fast amerikanischer Großvater auch immer in solchen Gemütsverfassungen getan.

„Traurige Familienverhältnisse," sagte der höhere Zollbeamte.

„Aber stürzen Sie sich noch nicht von Ihrem Kohlenhügel in den schäumenden Hafenschlamm," tröstete Tillermann. „Es gibt Rettung. Ich weiß ein Mittel, das heilt den Temperaturfehler bei Ihrer Kaltwasserjungfrau so prompt und sicher, daß Sie Ihre helle Freude daran haben sollen, wie das Kind sich anwärmt."

„Das müssen Sie mir verraten!" rief Johnston. „Dafür bekommen Sie den ganzen Winter freie Feuerung, — das heißt, wenn es einschlägt."

„Gut, dann schaffen Sie mir man gleich mal so anderthalb Last in meine hochherrschaftliche Wohnung. Ich richte meine Bettstelle zum Kohlenkeller ein. Das Stück Dings kann unsereins ja zur Not entbehren. Passen Sie auf! Sie müssen es so einrichten, daß Ihre Braut zu Mutter Teeten geht ins warme Bad."

„Tut sie so wie so," brummte Johnston. „Jeden Sonnabend Nachmittag. Immer weiß gewaschen und lecker, und trotzdem nicht rühr an. Goddam!"

„Dann ist alles in bester Ordnung," fuhr Tillermann fort. „Sie gehen zu Mutter Teeten und ersuchen Sie, daß sie Ihrer Braut Nr. 6 gibt, weil es da am wärmsten ist und weil Ihre Braut krank ist. Sie kann ja Keuchhusten haben."

„Na, danke, gleich Keuchhusten. Pfui Deubel!"

„Meinetwegen auch blos Stockschnupfen. Mutter Teeten soll sie also auf Nr. 6 schicken und ihr raten — so ganz mütterlich, verstehen Sie? — daß sich das Mädel nach dem Bad auf dem Sofa ausruht. Sie können ihr sagen, Ihre Braut hätte immer solche Schwäche in den Beinen, und Sie wären zu zartfühlend, als daß Sie persönlich ihr diesen Rat geben möchten. Die Teeten tut Ihnen den Gefallen gern, und wenn Ihr kleiner Eiszapfen erst auf dem ehrwürdigen Möbel gelegen hat, werden Sie was erleben, wie er schmilzt. Fragen Sie Wiese. Wir beide haben wissen-

ſchaftlich praktiſche Erfahrungen darin geſammelt."

„Das iſt aber eine merkwürdige Geſchichte," meinte Johnſton.

„Iſt es auch," nickte Tillermann. „Nebenbei aber iſt ſie wahr. Ihre Dankbarkeit wird ſo groß ſein, daß Sie nach dem Erfolg ganz von ſelbſt noch 'n Faß Pilſener ſpendieren."

„Tu ich, tu ich, Goddam. Aber wie kommen Sie eigentlich auf das kurioſe Sofa?"

Nun beichteten die beiden andern ihre Liebesgeſchichten, und Johnſton begann, an die Wunderkraft des Sofas zu glauben. Sie ſtießen freudig an, tranken auf das Wohl von Herrn Johnſtons Braut und waren ſtolz darauf, daß ſie ſolch ein verdienſtliches Werk unternehmen und eine verzauberte Jungfrau erlöſen wollten.

Tillermann fand kein Ende, die Herrlichkeit jener Strahlen zu rühmen, die er ſeine Strahlen nannte, und denen der höhere Zollbeamte deshalb ein für allemal den Namen Tillermannſtrahlen beilegte, was der große Entdecker mit beſcheidener Genugtuung hinnahm.

Dann mußten die beiden andern zum Dienſt. Herr Johnſton aber blieb noch allein in der

Mitternachtssonne zurück, träumte davon, daß seine Braut eine Schwäche in den Beinen habe, und sann über die Tillermannstrahlen nach. Er legte die Beine weitaus bis mitten ins Lokal hinein und murmelte:

„Goddam! Nr. 6. Allrigth. Very well. All people an Bord."

Am nächſten Sonnabend Morgen erſchien Herr Johnſton bei Frau Teeten und bat ſie, wie die Freunde verabredet hatten, ſie möchte doch ſeiner Braut heute Nr. 6 geben und ihr außerdem anempfehlen, ſich auf dem Sofa auszuruhen.

Die gute Mutter Teeten verſprach ihm das, grübelte aber nach, was es wohl mit Nr. 6 für eine Bewandtnis haben könnte. Das Kabinett war ja jetzt ganz ſonderbar beliebt. Sie beſchloß, der Sache auf den Grund zu gehen, nahm ſelbſt ein Bad in dem Zauberkabinett und ſtreckte ſich inſtinktiv auf dem bequemen Polſter aus. Die Wirkung war wunderbar. Frau Teeten wurde gegen ihren Ehegemahl ſo liebenswürdig und hingebend, daß beide baß erſtaunten.

„Das kommt entſchieden von dem Sofa her," behauptete Frau Teeten. „Jetzt weiß ich,

warum die Herrſchaften ſo gern gerade da hineingehen. Was kann bloß in dem Sofa ſtecken? Mir wurde rein, als wär' ich zwanzig. Das muß behext ſein."

Herr Teeten glaubte an keine Hexerei, ſondern betrachtete die Sache geſchäftlich und meinte, da könnten ſie auf Nr. 6 für das Bad fünfzig Pfennig mehr nehmen. Soviel wäre die Wirkung gewiß wert.

„Ja, mein Teeten!" rief Frau Teeten begeiſtert, „ſoviel iſt ſie leicht wert!"

Die Preiserhöhung wurde zum Beſchluß erhoben. —

Als Herrn Johnſtons Bräutchen zur gewohnten Stunde eintrat, gab ihr die jung gewordene Frau Teeten die gewünſchten Ratſchläge, und die kleine Dame mußte ſie auch befolgt haben, denn ſie kam mit ſchämig geröteten Wangen, aber eigentümlich flimmernden Augen wieder herunter und verabſchiedete ſich haſtig, wie alle andern, die ſeit Tillermanns hiſtoriſchem Bade auf dem Sofa geruht hatten.

Aha! dachte Frau Teeten, und ihr Gemahl machte ein verſchmitztes Geſicht. —

An dieſem Sonnabend Abend um elf Uhr ſaßen Herr Tillermann, der höhere Zollbeamte und Herr Johnſton abermals zuſammen in der Mitternachtsſonne – bei einem Fäßchen Pilſener.

Es dauerte gar nicht lange, da hatte das Sofa auf Nr. 6 einen Ruf in ganz Bollenſtädt. Tillermann rühmte ſich ſeiner Strahlen im Kontor, und infolgedeſſen fühlten auf einmal alle jungen Leute der Firma H. Peterſen & Sohn das dringende Bedürfnis, warm zu baden. Vorher war es mit dieſem Bedürfnis nur mangelhaft beſtellt geweſen.

Der höhere Zollbeamte weihte ſeine Kollegen in die Myſterien von Nr. 6 ein, und es kam jetzt häufig vor, daß der Ober-Zollinſpektor, wenn er nach einem ſeiner Untergebenen fragte, die Antwort erhielt: „O, der iſt man eben mal zum Baden gegangen.“

Herr Johnſton pries ſeinen Kunden das Heil, das von jenem Sofa ausſtrömte, und ſo pilgerten alle, die Herr Johnſton mit ſeinen dreifach geſiebten Schottiſchen zu verſorgen pflegte, in die Badeanſtalt und mußten notwendig Nr. 6

haben, weil es da am wärmſten oder nicht ſo warm wäre, je nachdem ſie ſich den Grund für ihre Bitte um das wunderſame Kabinett zurechtgelegt hatten.

Frau Tuſſy hatte gleichfalls nicht ſtillgeſchwiegen, denn ihr gutes Herz gönnte allen Menſchen Glück, und die Bollenſtädter Damen probierten nun eine nach der andern das Polſter aus. Nicht ein einziges Mal verſagte es.

Die Damen vertrauten einander mit Geflüſter und Gekicher ihr Entzücken über die Strahlen an, und bald war die vordem ſo ehrbare Stadt voll von Frauen, die einander nur zuzuzwinkern brauchten, um ſich zu verſtehen: Nr. 6.

Selbſt Herrn Johnſtons Braut war nicht verſchwiegen, ſondern ſie teilte ihre Erfahrungen ihrer beſten Freundin unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes mit. Die Neugierde trieb die Freundin ins Bad, das ſie, die bisher aller Koketterie abholde Jungfrau, mit einer nie gekannten Sehnſucht, einem Gefühl des Aufblühens, einer Empfindung der Erkenntnis und des Wiſſens verließ, und als die ſo Erwachte in eine Geſellſchaft hineinſchwebte, zog

sie plötzlich die prüfenden Blicke der Männer auf sich. Es war, als witterten sie jetzt erst das Weib in ihr. Man drängte sich um sie und fand sie auf einmal hübsch und begehrenswert. Ihre Gestalt erschien weicher, lockender; ihre Stimme zitterte in kaum merklichen Schwingungen, ihre Bewegungen waren runder.

Und weil sie sich trotz ihres Sehnens klugerweise nicht verlor, so gelang es ihr, sich schon drei Wochen nach dem Bade mit einem Postinspektor zu verloben, obschon sie ihrer gesellschaftlichen Rangstellung nach in dem streng zeremoniellen Bollenstädt höchstens einen Postsekretär hätte bekommen dürfen.

Die Verlobung rief den Neid wach. Langsam drang das Gerücht durch, welchem Umstande das beglückte Mädchen seinen Erfolg verdankte, und die Mütter schwärmten fortan dafür, daß ihre Töchter warm badeten, und gaben Frau Teeten gute Worte:

„Nichtwahr? Sie lassen meine auch auf Nr. 6."

Frau Teeten tat ihr Mögliches, um alle Wünsche zu befriedigen. Herr Teeten aber erhöhte den Preis in der Wunderkabine um

weitere fünfzig Pfennige. Überdies ward in Nr. 6 eine Papptafel hingehängt, auf der zu lesen stand, daß die geehrten Besucher den Baderaum nicht länger als eine halbe Stunde benutzen möchten. Die Frist kürzte der eifrige Geschäftsmann bald auf zwanzig, später auf fünfzehn Minuten ab, während der Betrag für das Bad höher und höher stieg.

Er legte getrennte Wartezimmer für Damen und Herren an, und vom frühen Morgen bis spät, spät in die Nacht hinein, saßen da dicht gedrängt lauter Männer und Frauen, die darauf warteten, daß sie endlich an die Reihe kamen. Eilends nahmen sie ihr Bad und genossen dann das Sofa, dessen Strahlen allsogleich mit voller Macht zu spielen begannen, und dessen Kraft stärker und stärker wurde, je mehr man es brauchte.

Dem Badeanstalts-Besitzer floß das Geld in Strömen zu. Eine Enttäuschung war ihm freilich bei all seinem Glück doch zuteil geworden: er hatte nämlich auch in die andern Baderäume Sofas mit Plüschbezug bringen und sie von seiner Frau ausprobieren lassen in der Erwartung, daß wenigstens eins oder das andere dieselben Fähigkeiten besäße, wie das Sofa auf

Nr. 6. Aber die Hoffnung erwies ſich als trügeriſch. Nr. 6 blieb einzig in ſeiner Art. So mußte ſich Herr Teeten tröſten und nutzte denn das geheimnisvolle Sofa durch Zeitverkürzung und Preiserhöhung aufs äußerſte aus.

Die Bollenſtädter, die ſich anfangs geniert hatten, wenn ſie jetzt zum Baden gingen oder vom Baden kamen, legten nach kurzer Zeit alle Scham und Scheu ab. In ihre Geſpräche kam ein Ton hinein, wie man ihn ehedem nie bei ihnen vernommen hatte. In ihren Sitten brach eine Leichtfertigkeit aus, wie ſie in Sodom und Gomorra nicht ärger geweſen ſein kann.

Alles beſuchte Nr. 6. Mädchen, Frauen, Witwen, Greiſe, Männer, Jünglinge trug das Sofa, und alle erzitterten und bebten in ſündiger Luſt, wenn das unſichtbare Feuer über ihnen zuſammenſchlug und ſie durchbrannte.

Wohl gab es inmitten all der böſen Triebe auch noch Leute, die gegen die hereinbrechende Sittenloſigkeit eiferten, aber ihre Stimmen verhallten ins Leere. Mächtig und mächtiger herrſchte über Bollenſtädt das Sofa auf Nr. 6, und niemand vermochte, die Gewalt der Tillermannſtrahlen aufzuhalten.

Die wenigen Freunde eines ehrbaren Lebens riefen die Polizei und die Gerichte zur Hülfe, aber die konnten gegen die Badeanſtalt nichts ausrichten, ja nicht einmal etwas unternehmen, denn es befand ſich immer nur eine Perſon zur Zeit in der Zelle, und in dem ganzen Hauſe ereignete ſich nie das geringſte, was dem Beſitzer zum Vorwurf gereicht hätte. Überdies leugnete man amtlich den Einfluß und die Kraft des Sofas auf Nr. 6.

Der Stadtphyſikus hatte mit Magnetnadel, Elektroſkop und Röntgenſtrahlen daran herumhantiert, aber keins der Inſtrumente lieferte nur den Schatten eines Beweiſes dafür, daß irgend was Außergewöhnliches in dem Polſter und ſeinem Holzgeſtell ſteckte. Wo ſollte man alſo einſchreiten? Wenn ſich die Leute einbildeten, daß aus dem Möbel Strahlen herauskämen, und wenn ſie nach einem Bade zu lockeren Dingen aufgelegt waren, — wen ging das was an? Wider Einbildungen einzuſchreiten, war nicht Sache der Behörde, und der Phyſikus hatte Wichtigeres zu tun, als den Bollenſtädtern Moral zu predigen.

So verfertigte der alte Herr eine Eingabe,

worin er energiſch gegen den Aberglauben zu Felde zog, als ob das Sofa auf Nr. 6 irgend etwas Magiſches in ſich berge. Damit war Herr Teeten ſehr zufrieden.

Der gute Stadtphyſikus aber geriet trotz ſeiner fünfundſechzig Jahre endlich ſelbſt noch in den ſündigen Strudel. Er nahm ein Bad, nachdem er viel über die Schwachköpfe geſpottet hatte, die ſich allen möglichen Unſinn ſuggerieren ließen, und ſiehe da: etliche Monate danach genas die liebe Frau Stadtphyſikus eines munteren Bübchens, deſſen Zwiebelköpflein dem Haupte des Herrn Stadtphyſikus ſo ähnlich war, daß alle Zweifel über ſeinen Urſprung ſchwiegen.

Da ging der alſo eines beſſern belehrte glückliche Vater nachdenkſam umher und meinte:

„Amtlich habe ich recht. Aber in Praxi ſind gewiſſe ſtimulierende Wirkungen dieſes Sofas auf Nr. 6 nicht wegzuleugnen. Sonderbar!“

Der Ruf des Sofas blieb nicht auf Bollenstädt beschränkt, sondern drang auch hinaus über die Mauern der kleinen, aber durch seinen kostbaren Besitz ausgezeichneten Stadt und verbreitete sich weit in alle Gaue des Landes.

Die Bollenstädter Zeitungen brachten zwar noch nichts über die Eigenschaften des Sofas, fremde Blätter jedoch waren minder diskret; sie schilderten Bollenstädt und deuteten kühnlich an, wozu ein Besuch auf Nr. 6 gut und nützlich sei. Ja, sie erzählten in pikantem Ton von der Zwanglosigkeit der Sitten und dem berauschenden Leben in dieser Stadt, oder sie zeterten auch, wenn es ihre Richtung verlangte, gegen das neue Sündenbabel und reizten auf die Weise, mochten sie nun für oder wider schreiben, die Neugier. Als daher der Sommer kam, wurde Bollenstädt das Ziel so zahlreicher

Beſucher, wie in allen früheren Jahren zuſammen dort nicht geſehen worden waren.

Alle dieſe Fremden wollten ein Bad auf Nr. 6 nehmen. Viele jedoch reiſten unverrichteter Sache wieder ab, weil ſie nicht ſo lange warten konnten, bis ſich das Kabinett ihnen öffnete, denn auf Tage, ja, auf Wochen und Monate hinaus war' jede Viertelſtunde im Voraus beſetzt.

Das Bad koſtete drei, fünf, zwanzig Mark, zuletzt fünfzig Mark und darüber. Der hohe Preis ſcheuchte niemand zurück. Man war wie beſeſſen. Jeder mußte die Mode mitmachen und das Wunder kennen lernen, und wenn es ſich an ihm bewährt hatte, dann ſuchten ſeine Sinne nach Liebesabenteuern. Auch die fand man in Bollenſtädt unſchwer in Hülle und Fülle.

Die Frauen äugelten auf der Straße mit jedermann. Die Männer wurden nachſichtig, gingen eigenen verliebten Händeln nach und kümmerten ſich nicht um das Treiben ihrer Frauen. Allerhand andere weibliche Weſen, die nichts weniger als ehrbar lebten, ſiedelten ſich in Bollenſtädt an, und ſo war die Stadt

bald eingehüllt in einen Dunst von glimmender Lüsternheit und schmachtender Willfährigkeit.

Herr Teeten ließ eine Ansichtspostkarte herstellen, worauf in prächtigem Vierfarbendruck das berühmte Sofa zu sehen war, und täglich wurden viele Hunderte dieser Karten von Einheimischen und Fremden in alle Weltgegenden gesandt. So war das Sofa auf Nr. 6 beinahe schon zum Wahrzeichen für Bollenstädt geworden.

Tillermann erzählte Mutter Teeten bei Gelegenheit, wem eigentlich die Badeanstalt den Weltruf und ihr Mann seinen Reichtum zu verdanken habe. Frau Teeten traute ihm erst nicht, aber Tillermann wies ihr genau nach, wann die Ausstrahlung des Sofas begonnen hatte, und schilderte ihr, wie ihn damals nach dem Bade in seinen Gedanken an eine Dame der Schauer schüttelte, den er nie, weder vorher noch nachher, in gleicher Weise wieder gefühlt hatte. Da glaubte ihm Frau Teeten, denn irgend eine Ursache mußte die Wunderwirkung des Sofas schließlich haben, und auch Herr Teeten gewann die Überzeugung, daß richtige Tillermannstrahlen in dem Sofa saßen.

Aus Dankbarkeit gegen den Entdecker, Erfinder oder Erzeuger jener herrlichen Strahlen durfte der verdienſtvolle erſte Buchhalter der Firma H. Peterſen & Sohn alle Vierteljahr einmal ein Freibad auf Nr. 6 nehmen. Er machte von dem Recht nicht regelmäßig Gebrauch, denn die Tillermannſtrahlen waren mittlerweile zu einer ſo hohen Spannung erſtarkt, daß ihrem Urheber angſt und bange wurde und die Luft ausging, ſobald er ſich nur auf dem Sofa niederließ.

Herrn Tillermanns Verdienſte blieben nicht unbekannt. Sein Ruhm wurde groß und größer. Er konnte ſich nicht mehr bergen vor den Huldigungen, die junge und alte, verheiratete und ledige Damen ihm darbrachten, weil ſie die Tillermannſtrahlen gern an der Quelle und nicht nur auf dem Umwege über das Sofa genießen wollten. Nach Möglichkeit tat er ſeine Menſchenpflicht, aber all den Anforderungen war er denn doch nicht gewachſen.

So klagte er Frau Larſſon, die er in der letzten Zeit ſchlimm vernachläſſigt hatte, tief betrübt ſein Leid. Die Gute tröſtete ihn und ſprach milde und zugleich ermahnend:

„Siehſt du, mein lieber Junge? Das haſt du nun davon. Ich habe dich ruhig laufen laſſen und bin nicht im geringſten eiferſüchtig geweſen, denn ich kenne mein Strahlenmännchen. Hätteſt du dich nicht mit den andern einge-

laſſen, ſo wärſt du jetzt mein vergnügtes Hottepferdchen. Du magſt ein brauchbarer Kaufmann ſein, aber für Ökonomie der Kräfte haſt du nicht das geringſte Verſtändnis. Was haſt du denn von den andern gehabt? Einige ſind ſchlanker und andere ein bißchen voller als ich. Das iſt der ganze Unterſchied. Der *körperliche* Unterſchied, denn *ſeeliſch*, nun, du weißt ja, wieviel Seele ich habe, nicht wahr? — ſeeliſch iſt der Abſtand zwiſchen mir und denen da himmelweit. Ich liebe dich, und wenn du es mir nicht übel nehmen willſt: ich bin dir ſogar *treu*."

Herr Tillermann machte ein verdutztes Geſicht.

„Tu mir den ſechsundſiebzigſten Gefallen!"

„Ja, treu, mein Herzchen," fuhr Frau Larſſon fort. „Untreu kann jede ſein, ſeitdem du deine Strahlen erfunden haſt, aber Treue halten iſt jetzt wahrhaftig etwas Pikantes und Raffiniertes. Das reizt mich. Alſo bin ich dir treu und habe ſogar den feſten Entſchluß gefaßt, dir auch ferner allein anzugehören. Ich hoffe, du wirſt das zu würdigen wiſſen."

„Aber dein Mann?"

„Mein Mann? — Ach Schatz, der trainiert. Er will nächstes Jahr nach England mit seinem Ruderklub und Champion werden. Du kannst dir denken, daß er da für mich nicht viel übrig hat. So bist du denn glücklich wieder bei deiner Tussy angelangt und läßt dir Köpfchen kraulen. Brav, mein Junge! Die andern, die laß nur laufen. Du leidest etwas an Überschätzung deiner Eigenschaften.“

Unter so verständiger Rede setzte sie sich auf Tillermanns Kniee und liebkoste ihn, der beinahe ein böses Gewissen fühlte, weil er die Anhänglichkeit dieser liebenswürdigen Frau so schlecht vergolten hatte.

Er nahm sich vor, von nun an allen Verlockungen zu widerstehen wie ein Buddhapriester. Aber die guten Vorsätze zerrissen nur so leicht, — so leicht wie die duftigen seidenen Strümpfe, die ihm die Damen hinhielten, damit er sie streichele und von den hübschen Beinen abstreifen sollte. Immer und immer wieder wurde der Entdecker der Tillermannstrahlen von roten, durstigen Lippen geküßt, immer und immer wieder vergaß er seine liebe Frau Tussy, deren unwandelbare Treue so heroisch war wie die

Gelassenheit, womit sie seiner verschwenderischen Lebensweise zuschaute. Sie sagte freundlich:

„Geh nur, Hottepferdchen. Du kommst schon wieder. Aber, bitte, halte dich nicht für Simson. Das wäre vermessene Eitelkeit.“

Eines Tages ging denn auch dem berühmten Entdecker oder Erfinder der Tillermannstrahlen der Atem aus. Er sank aufs Schmerzenslager, wollte nichts, aber auch gar nichts von jungen und alten Damen wissen und rief Wehe über das sündhafte Dasein im allgemeinen und über seine eigene Verderbnis im Besonderen. Ja, er verlangte sogar nach dem Pastor, um seine Untugenden zu beichten und sein schweres Gemüt zu erleichtern.

An seinem Bette aber saß bei Tag und Nacht als unermüdliche Pflegerin Frau Tussy. Ihr Mann vermißte sie nicht, der trieb nämlich jetzt den Rennsport und kam überhaupt nicht aus der Reitbahn und aus den Ställen heraus. Als Tillermann nun seine barmherzige Schwester anflehte: „Tussy, Tussy, hol' bloß den Paster, ich muß beichten,“ da meinte sie:

„Liebling, beichte lieber mir. Wenn dir jemand was zu vergeben hat, so bin ich es.

Mir wird es interessant sein, gewisse Einzelheiten deines vielbewegten Lebens zu erfahren, die ich zufällig noch nicht kenne. Also beichte, Hottepferdchen."

Er gehorchte ihr, und sie erteilte ihm ihre Absolution, kochte ihm Haferschleim und Bouillon mit Ei und wartete seiner, wo und wie sie nur konnte. Am Abend löschte sie die Lampe aus und legte sich neben seinem Bette auf ein paar Kissen nieder:

„Gute Nacht, Hottepferdchen. Siehst du, bisweilen kommt es auch anders, als man sich's auf Nr. 6 im Strom der Tillermannstrahlen träumen läßt, nicht wahr?"

„Red' bloß nicht von der Sorte Strahlen," ächzte der große Mann. „Das verwünschte Sofa!"

Frau Larſſon fütterte ihr Sorgenkindchen mit ſolcher Hingebung, daß es bald wieder munter und geſund war. Dann redete ſie eindringlich zu Tillermann, er ſolle nun nach ſeiner ſchwankenden Geſundheit leben, und vermied auch ſelbſt alles, was ihn zur Liebe locken konnte.

Sie kleidete ſich in graue, unſcheinbare Farben. Sie ſteckte ihr Haar unvorteilhaft auf, damit ſie viel älter ausſah, als ſie in Wirklichkeit war, und wandelte ſo ſeine Gefühle zu ihr mehr und mehr in die eines braven Freundes um.

Er folgte willig dieſer geſcheiten Frau, die ihn auch auf geſchäftliche Vorteile hinwies und wohl zu beraten wußte, und er erkannte, wie vortrefflich er ſich dabei ſtand. Sein vergangenes Leben bereute er tief, und die Reue ging ſo weit, daß er wünſchte, nie die Bade-

zelle betreten und nie das Seidenröckchen mit der abgetrennten Spitze gefunden zu haben.

Bisweilen wollte er das Röckchen ſogar verbrennen, aber es kam nicht dazu. Ein Reſt weltlicher Luſt hinderte ihn, das zierliche Ding der Vernichtung preis zu geben, und wenn er es in der Hand hielt und der weiche Stoff ſeine Pulſe berührte, wachte immer etwas in ihm auf, das ihn an ſeine früheren Empfindungen erinnerte. Raſch barg er dann das Röcklein wieder unten im Schrank und eilte auf den Kontorſtuhl, um ſich in Arbeit zu ſtürzen.

Einmal, als ihn die Furcht überlief, er werde doch an ſeinem ehrſamen Wandel in der böſen Bollenſtädter Luft auf die Dauer nicht feſthalten können, kam er auf den Gedanken, in eine ganz andere Stadt zu ziehen.

Frau Larſſon riet ihm ab: „Was willſt du denn ohne deine Tuſſy in der weiten, weiten Welt? Da machſt du bloß Dummheiten. Ich kenne ja deine Vorſätze. Wenn du es durchaus hier nicht länger aushältſt, ſo verreiſe für ein paar Wochen, ſchweife aber nicht gar zu ſehr in die Ferne, damit ich bisweilen zu dir hinüberkommen und bei dir nach dem Rechten

ſehen kann. Mein Mann ſoll mich dann hinfahren. Der kutſchiert nämlich jetzt leidenſchaftlich und ſitzt den ganzen Tag auf dem Bock. Nachts ſchläft er in einer Pferdedecke. Er will ſich durch und durch mit Gaulparfum tränken, damit die ſüßen Tiere mehr Vertrauen zu ihm faſſen. Na, immer noch beſſer, als wenn er ſich mit Tillermannſtrahlen anfüllte. Die Pferdeſtrahlen feuern ihn wenigſtens nicht dazu an, mir Zärtlichkeiten zu erweiſen. Er verbraucht ſeine geſamte Liebe für die vierbeinige Kreatur. Alſo bleibe ich dein, Geliebter. Deshalb mußt du aber auch nicht dauernd auswandern. Du haſt mich ja ſo nötig."

„Gutes Weib biſt du doch," ſagte Tillermann mit einer Träne männlicher Rührung im inneren Winkel des linken Auges. „Eigentlich müßten wir uns heiraten."

„O bewahre, Männi! Das wäre ſchade. Nein, du heirateſt noch mal ein ganz liebes, friſches, unſchuldiges Mädel. Das iſt das Geſunde für dich. Dafür laß mich ſorgen und halte deine Kräfte bis dahin recht zuſammen. Solch ein armes Kind will ſich auch nicht bloß von Illuſionen nähren."

Tillermann ſchwankte trotz dieſer Rede eine Weile zwiſchen Dableiben und Fortziehen. Da geſchah aber etwas, was ſeinem Leben eine entſcheidende Wendung gab. Sein Chef ſtarb, und die Erben ſuchten einen Käufer für das Geſchäft.

„Spring' zu, Hottepferdchen," drängte Frau Larſſon. „Steck' deine paar Kröten vertrauensvoll hinein. Es lohnt ſich. Was dir noch fehlt, bekommſt du aus meiner Privatſchatulle. Natürlich gegen fünf Prozent."

Tillermann kaufte das Geſchäft und war nun für alle Zeit an Bollenſtädt gebunden. Aber er bereute es nicht. Die Enthaltſamkeit, die ſeine Freundin ihm auferlegte, trug ſchöne Früchte. Er arbeitete im Schweiße ſeines Angeſichts, erweiterte den Betrieb, und die Firma ſtand nach kurzer Friſt angeſehener da, als jemals.

Nach und nach erwarb er, immer von Tuſſy geleitet, noch eine Werft und eine Eiſengießerei hinzu und wurde ein großer Mann am Platze. Seine Geſchäftsintereſſen überwogen nun alles andere in ihm. Er kam kaum aus dem Bureau heraus, wo er ſeine Leute ſcharf regierte.

So ſaß er eines Tages, und das Licht, das durch das Seitenfenſter fiel, zeichnete die Fältchen in ſeinem Geſicht mit kräftigen Strichen und glänzte auf ſeinem Kopf, deſſen Haar um den Wirbel herum in großem Kreiſe verſchwunden war. Siehe, da trat Herr Badeanſtaltsbeſitzer Teeten ein und ſprach alſo:

„Ja, Herr Tillermann, das iſt nu ſolche Sache. Der Bezug iſt durch.“

„Was für 'n Bezug?“

„Der vom Sofa auf Nr. 6.“

„Wunder, daß er ſo lange gehalten hat. Laſſen Sie ſich 'n neuen bauen.“

„Das iſt eben die Geſchichte, warum ich komme. Ich muß das nämlich mit Ihnen beſprechen, weil Sie ja Sachverſtändiger ſind. Meinen Sie, daß ein neuer Bezug den Betrieb ſchädigen kann? Das wär 'n Jammer.“

„Ja,“ antwortete Tillermann, „wer kann das ſagen? Ich will von der ganzen Strahlere nichts mehr wiſſen.“

„Na, ſo kraß wollen wir das nun nicht gleich hinſtellen. Mit den Stimmungen iſt es wie mit den Menſchen. Es gibt ſo 'ne und ſo 'ne. Sie werden ſchon noch mal wieder zu

mir kommen. Aber das kann ja nun sein, wie es Lust hat: einen guten Rat können Sie mir unter allen Umständen geben. Sie sind doch nun mal der Vater vom Kind."

„Beziehen Sie das Möbel einfach zur Probe. Meiner Ansicht nach wird das nicht schaden. Die Strahlen sitzen tiefer." Und das letzte kam, wenn auch seufzend, doch mit einem Anflug von Stolz aus Herrn Tillermanns Munde.

„Wenn Sie glauben, will ich es wagen. Meine Frau sagt übrigens genau dasselbe wie Sie. Die sitzen ganz inwendig, meinte sie. Danke vielmals. Adieu, Herr Tillermann. Vergessen Sie das Baden nicht. Kostet Ihnen ja nichts."

Damit zog der ehrwürdige Besitzer des verzauberten Sofas von dannen. Tillermann bohrte sich in seine Bücher, und die Freude am Wachsen seiner Unternehmungen, an dem Glück, das er überall hatte, war ein gutes Gegengewicht gegen die aufzuckenden Liebesgedanken.

An demselben Nachmittage befestigte das strebsame Teetensche Ehepaar ein großes Plakat vor dem Hause, darauf stand zu lesen: „Wegen

Renovation bleibt Nr. 6 heute Nachmittag von 4—7 Uhr geschlossen."

In diesen drei Stunden mußte ein kunstfertiger Tapezierer, unter sorgfältiger Überwachung von Herrn und Frau Teeten, das Sofa neu beziehen. Man ließ für alle Fälle aus Vorsicht den alten Plüsch unter dem frischen Stoff sitzen. Das Sofa blieb während der Arbeit auf seinem Flecke stehen, es wurden Schrauben statt der Nägel verwendet, um Erschütterungen zu vermeiden, und auf die Art ward ein feiner burgunderroter Damastüberzug auf das Polster und über die Lehnen gespannt.

Als alles fertig war, sah das Möbel riesig vornehm aus. Frau Teeten prüfte den neuen Bezug gleich, um zu erfahren, ob die Wirkung nicht gelitten hatte. Ihr Eheherr stand erwartungsvoll draußen vor der Tür und atmete auf, als seine Frau Gemahlin elastischen Schrittes aus Nr. 6 kam mit den tröstlichen Worten:

„Ja, es ist drinnen geblieben. Mir scheint beinahe, die Strahlen sind ein bißchen milder und sanfter gegen früher, mein Teeten. Nett sind sie."

Fröhlichen Herzens nahmen sie das Plakat

fort. Die Menge wälzte ſich zu den Toren der Badeanſtalt hinein, denn jeder wollte den neuen Überzug probieren, und Minna, die keuſche Magd, die nie auf dem Sofa ruhte, ſondern ſtets in weitem Halbkreis um das unheimliche Dinge herumging und nicht zu bewegen war, es auch nur abzubürſten, — Minna bereitete ein Bad nach dem andern für alle die Bollenſtädter Männlein und Weiblein, die herzuſtrömten, um von den Tillermannſtrahlen durchrieſelt zu werden.

In der Tat wurde das Sofa beliebter denn je. Wenn es vorher namentlich für zartere Perſonen oft zu ſtarkſtrahlig geweſen war, ſo dämpfte, wie Frau Teeten ganz richtig empfand, der neue Bezug die Heftigkeit etwas ab und ließ ein Wohlbehagen in dem Ruhenden aufkommen, für das die ganze Welt ſchwärmte.

Herr Teeten grübelte unabläſſig nach, wie er ſich noch mehr ſolcher nützlichen Sofas verſchaffen könnte. Er wandte ſich abermals an Tillermann und flehte ihn an, daß er doch auch auf den übrigen Sofas, die jetzt in den Kabinetten ſtanden, Sieſta halten möge. Aber der große Entdecker der Tillermannſtrahlen wies ihn mit ſchroffen Worten ab und ſprach ſogar von Sünde, die durch das Sofa in die Welt und beſonders nach Bollenſtädt gekommen ſei.

Dieſen Ausdruck verſtand der biedere Be-

ſitzer der Badeanſtalt nicht, aber er mußte ſich endgültig darein finden, daß es kein zweites Sofa wie das auf Nr. 6 mehr gab. Und während er nun Geld zuſammenraffte, kaufte, ſpekulierte und raſtlos alles tat, um ſeinen Reichtum zu vergrößern, ſaß ſeine Frau, zu einer neuen Jugend aufgeblüht, freundlich und ruhig hinter dem Büfett und bewillkommnete lächelnd alle Badegäſte.

Das Kabinett Nr. 6 ſelbſt war noch immer ſo einfach eingerichtet, wie zuvor. Teeten hatte zwar beabſichtigt, es prächtig auszubauen, mit einer Marmorwanne zu verſehen und mit ſchönen Gemälden, getäfelter Decke und perſiſchen Teppichen zu ſchmücken, aber man riet ihm dringend von dieſem Vorhaben ab. Nr. 6 war hiſtoriſch geworden, und es wäre als Profanierung empfunden worden, wenn dort irgend was verändert wurde. Daher blieb alles beim alten, und beim alten blieb es auch darin, daß in der Badeanſtalt nie etwas Leichtfertiges geſchah.

Teeten wußte ſehr genau: ſeine Gegner lauerten nur auf eine Gelegenheit, um die Schließung des Hauſes oder wenigſtens die

Konfiszierung des verderblichen Möbels durchzusetzen. Aber sie mochten spähen, soviel sie wollten, — in den Mauern des Bades ereignete sich kein Ärgernis, obgleich die ganze Stadt von da aus mit dem Hauche der Lust überstrahlt wurde.

Ja, es war so: die Luft in Bollenstädt hatte etwas Laues, die Sinne Benehmendes. Fremde mußten sich erst daran gewöhnen und atmeten zunächst schwerer, bis sie eine Betäubung fühlten, ein leichtes Fieber, das sie erregte. Hatten sie ihr Bad hinter sich, dann versanken sie rettungslos in dem Strudel, der durch Bollenstädts Straßen wogte.

Aus immer glänzenderen Augen blickten die Bollenstädter Frauen; köstlich und reizend waren sie anzuschauen. Aber mit den Männern war es anders, ganz anders bestellt. Die veränderten sich in trauriger Weise. Sie wurden zeitig alt und schlaff, sahen blaß, grau und verlebt aus und schlichen müde einher. Ihre Züge gewannen nur dann noch Straffheit, wenn ihnen eine Frau verheißungsvoll zunickte.

Mit der Liebeswonne riß in Bollenstädt ein unerhörter Luxus ein. Früher war es ein

ſtiller, beſcheidener Ort geweſen. Die Einwohner hatten ſchlicht und ehrbar miteinander gelebt und wußten nichts von auffallenden Trachten. Die Frauen gingen in bürgerlichen Kleidern; ſie hätten ſich geſchämt, eine Farbe, einen Schnitt zu wählen, der herausfordernd ausſah. Nun wandelte ſich alles.

Ein Modegeſchäft entſtand neben dem andern. Die Schaufenſter baute man größer, und die neuen, hohen Spiegelſcheiben paßten ſchlecht zu den alten Giebelhäuſern, von denen noch die Straßen gebildet wurden. Die Kaufleute begehrten für den Abend helleres Licht, um ihre Waren vorteilhaft zur Schau zu bringen, und die liberale Partei im Stadtverordneten-Kollegium ſetzte es durch, daß man die Gasanſtalt faſt völlig aufgab und ein Elektrizitätswerk anlegte, das nach Untergang der Sonne die Stadt in blendenden Schimmer hüllte.

Die Glühlichter ſtrahlten ihr Weiß oder Roſa über die glitzernden Seidenſtoffe, über die raffinierten Deſſous in den Schaufenſtern. Sie ſtrahlten über Gold und Edelſteine, über Haufen von wertvollen Spitzen, über entzückendes Schuhzeug, über Leckereien und auch über

Möbel, die nur dafür gebaut waren, um jeden Raum in einen Liebestempel umzuſchaffen. Und die Lichter warfen ihre Glut dann zu den Scheiben hinaus auf die lebensſprühenden Frauen, die davor ſtanden, lüſtern nach all den Herrlichkeiten, und auf die von Leidenſchaft verzehrten Männer, die es brannte, ihre Geliebten mit all den Koſtbarkeiten zu überhäufen.

Furchtbar heiß führten die Männer, ſo matt ſie innerlich waren, den Kampf ums Daſein. Sie hatten nur das eine Ziel: dem Weibe dienſtbar zu ſein, des Weibes Gunſt zu erringen. Um den Aufwand, wie er dazu nötig war, nur einigermaßen beſtreiten zu können, mußten ſie ſelbſt ihre Arbeit immer teurer verkaufen. Alle Preiſe ſtiegen, und ſtets härter wurde das Ringen. Auch die Schwachen und Schlaffen wurden zur Energie aufgepeitſcht. Es half ihnen nichts, ſie mußten vorwärts, wenn ſie nicht mit Füßen getreten werden wollten, ſie mußten vorwärts, bis ſie ſchließlich doch erſchöpft am Wege liegen blieben und verröchelten. Noch ihr letzter Gedanke gehörte dem Weibe, dem alles verſchlingenden Ungeheuer, dem ſchrecklichen Vampyr, der ihnen das Blut aus den

Adern ſog und dem ſie dafür noch mit Lippen, auf denen ſchon der bleiche Tod ſaß, ihren Dank ſtammelten. — Das Weib! — Es war gewaltig in Bollenſtädt!

Die Wirtshäuſer wurden im protzigen Prunkſtil umgebaut und inwendig mit grellen Spiegeln, laxen Bildern und bronziertem Stuck überladen. In ihren oberen Stockwerken aber gab es die Gemächer für vertraute Pärchen. In ſchweren Vorhängen erſtickten da die Liebesſeufzer . . .

So wurde das Leben von Tag zu Tag nervöſer, aufreibender. Die alten, ſoliden Geſchäfte brachen zuſammen. An ihrer Stelle erhoben ſich neue, deren ganzes Kapital oft genug der Schwindel war. Die Sucht nach Genuß und nicht minder die Not machte die Köpfe ſchlau und betriebſam. Man erfand alles Mögliche, um das Publikum zu gewinnen, man ſpekulierte wild und wüſt drauf los. Meiſt brachen die Exiſtenzen nach kurzer Zeit zuſammen. Pah! was tat's? Ein Schuß in die Schläfe, und man war aller Verpflichtungen ledig. Etliche Wagehälſe hatten aber auch Glück bei der Hetzjagd, und die wurden dann um ſo reicher. Nichts anderes als den Reichtum achtete

man. Für Geld war alles feil . . . für Geld lächelte einem das Weib. Darum Geld, Geld, Geld! Oder — die Piſtole.

Fremde, friſche Menſchen zogen herbei. Fabriken wurden gegründet, und es kamen Arbeiter, die man ehedem nur in geringer Anzahl in Bollenſtädt beſchäftigt hatte. Der Hafen wurde erweitert, ausgebaggert und mit modernen Quaianlagen verſehen. Der Schiffsverkehr mehrte ſich. Nach allen Seiten hin ſpannen die Bollenſtädter Kaufleute, Fabrikanten und Reeder ihre Fäden aus.

Die Vergrößerung der Stadt verurſachte einen Mangel an Wohnungen. Man baute raſend Die Stadt verkaufte ein kommunales Terrain nach dem andern. Der Bodenwucher und Bauſchwindel, das Spekulantentum und der Unternehmertaumel waren im Schwunge. Ein breiter Gürtel von Villen dehnte ſich bald um Bollenſtedt, und die letzte Stunde der ſchlichten Giebelhäuſer brach herein. Von den Läden unten ging es aus. Die wurden vergrößert. Dann kam das erſte und nach kurzer Zeit das zweite Stockwerk an die Reihe. Die Häuſer, ſagte man, wurden renoviert. Die

Giebel ſanken dahin. — andere, neue Bauten ſtreckten ſich auf. Straßen und Trottoirs wurden geebnet. Das Steinpflaſter, das der weichlichen Bevölkerung ſchon lange zu hart war, erſetzte man durch Aſphalt, auf dem es ſich ſacht und geräuſchlos ging, und wo die Sohle kunſtvoll ſchleifen konnte, wenn es galt, jemand ein Zeichen zu geben: He . . .?

Überall riß die Verderbnis ein. Die Buchhandlungen hatten bis jetzt nur Traktätchen, den Moderoman, Papierkragen, Anſichtspoſtkarten, Schreibmaterialien, das Konverſationslexikon für alt, Oblaten, Kalender, Öldrucke und ſinnige Photographien, ſowie die neueſten Aufnahmen des allgeliebten Landesherrn Seiner Majeſtät Jakobus Joachim IX. ausgelegt. Nun aber kamen in die Fenſter Gemälde mit ſchönen Frauen und Bücher mit verführeriſchen Titeln. Auch an dieſen Bildungsſtätten wucherte gleichſam die Schwüle empor, die auf dem Bollenſtädter Boden gedieh wie der verheerende Bazillus auf ſeiner Nährgelatine. Eine Keckheit jagte die andere.

Der Ruf von der Üppigkeit und den leichten Sitten zog ſchnell Künſtler heran. Maler und

Bildhauer ließen sich in Bollenstädt nieder und gaben, selbst in dem Treiben aufgehend, bald den Ton und die Geschmacksrichtung an. Die Damen saßen ihnen Modell, und es gab keine, die sich nur mit der Abbildung ihres Hauptes begnügt hätte.

Ja, eines Abends erblickte man in einem Seidenladen zwei zierlich-kräftige Füße und was sich Prachtvolles darüber aufbaute, fein angetan und von köstlichem Gewebe umschimmert. Weit und doch nicht zu weit herab hing eine Spitzengardine über dieser Herrlichkeit, und so war es den ewig nach Frauenreizen hungrigen Bollenstädtern, als belauschten sie eine Dame ...

Alsbald wurde bekannt, daß die dargestellte Form keine Phantasie sei. Fräulein Taglansky, die jetzt Direktorin des Bollenstädter Stadttheaters war, hatte es einem Künstler vergönnt, die wundervollen Säulen nachzuschaffen, auf denen ihre Schönheit ruhte. Es überkam alle andern Frauen der brennende Ehrgeiz, auch so abmodelliert und öffentlich bewundert zu werden. Die Bildhauer wurden mit derlei Aufträgen überhäuft. Und alles, was sie nach der ihnen gern, ach! so gern dargebotenen Natur

aus einem feſten Ton von eigenartiger gelbroſa oder mattblauer Farbe mit ſanftem Glanz bildeten, — alle dieſe Schultern, Büſten, Arme und was den Bollenſtädter Damen des Himmels Güte ſonſt noch an Holdſeligkeiten geſchenkt hatte, — das alles ſah man in den Läden als Träger der ſchmückenden Gegenſtände, mit denen die Urbilder jener Kunſtwerke verſchwenderiſch vom Mann behängt werden mußten, ehe ſie ſich ihm ſin verderbenbringender und doch ſo ſüßer Gunſt neigten. So war es ſeltſam: das Weib herrſchte allmächtig in Bollenſtädt und diente dabei doch ſklaviſch den ſchlauen Geſchäftsleuten. Die wußten es wohl zu benutzen, daß die Frauen ihre Vorzüge öffentlich beſtaunt ſehen wollten und daß die Männer noch ſtolz darauf waren, wenn man ihren Gattinnen mit lockeren Worten den Preis der Reizfülle und Kühnheit zuerteilte! Nichts galt Ehre, verlacht war alle Scham, vertrieben jedes heilige Gefühl zwiſchen Mann und Weib.

Der unbarmherzige Ringkampf um das Gold führte immer mehr zum Siege der Einzelnen, zur Niederlage der großen Maſſe. Es gab wenige, aber dafür auch um ſo ſchwerere

Reiche und viele, viele Arme. Ja, es gab jetzt ſogar Proletarier, denen man vordem niemals begegnet war. Die unteren Klaſſen ergaben ſich dem Trunk. Der Genuß des Sofas auf Nr. 6 blieb ihnen verſagt; dieſer Genuß war für ſie deshalb etwas Märchenhaftes, und ſie haßten alle, denen es gegönnt war, dort auszuruhen und hernach Orgien zu feiern. Irgend einen Troſt für das Unerreichbare mußten ſie haben, und ſo griffen ſie eben zum Branntwein.

Die niedrigen weiblichen Geſchöpfe ſiedelten ſich in immer größerer Zahl an. Erſt draußen in den Arbeitervierteln, aber dann weiter und weiter hinein in die Binnenſtadt. Es wurden gewaltige Cafés mit bedienenden Mädchen eröffnet, und jeder wußte, welcher Name dieſen Häuſern in Wahrheit gebührte. Die Frauen aber, obſchon ſie ſich noch einbildeten, die Geſchöpfe der Straße und der dunſtigen Geheimverſchläge in den Cafés verachten zu dürfen, lernten doch begierig von ihnen, wie man gehen, die Kleider raffen und die Augen ſpielen laſſen mußte, um zu dem einzigen Ziel zu gelangen, wonach alle lechzten. Und das ganze Fiebern, das fürchterlich frivole Getriebe, das ſchreckliche

Niedertreten, Verſinken und Emporraſen hatte ſeinen Ausgang und Urſprung einzig und allein von dem Sofa auf Nr. 6, das ruhig und harmlos daſtand und dem kein Menſch anſehen konnte, daß es Tillermannſtrahlen in ſich barg.

In dieſem gottverlaſſenen Bollenſtädt lebte alſo jetzt Herr Tillermann teils aus ſogenannter innerer Überzeugung und größeren Teils aus Geſundheitsrückſichten ſtill dahin. Frau Larſſon ſah er nicht oft, — eigentlich nur, wenn er ihrer Ratſchläge bedurfte.

Dagegen beſuchte ihn Frau Andreſen häufiger, um ſich nach der Reiſe ihres Gatten zu erkundigen, der unter der Tillermannſchen Reedereiflagge fuhr und immer unterwegs war, mindeſtens nach Honolulu. Frau Andreſen hatte eine große Wandlung durchgemacht. Sie entſagte nämlich eines Tages plötzlich der Welt und dem Teufel und ſchwärmte bloß noch für Askeſe. Ihren höheren Zollbeamten wollte ſie auch in dieſem Sinne bekehren, aber Herr Wieſe war noch nicht reif für ihre Erhabenheit. Er zog ſich von ihr zurück und wählte andere

Frauen, die mehr zum Gegenteil von Askeſe neigten.

Frau Andreſen trauerte um die arme verlorene Zollbeamtenſeele und ergab ſich ihrer neuen Keuſchheit mit derſelben myſtiſchen Leidenſchaft, womit ſie ſich früher in die Geheimniſſe der Liebe vertieft hatte. Aus der Prieſterin des wehvoll-wonnigen Aſtartekultus wurde ſie zur veſtaliſchen Jungfrau. Wenigſtens hatte ſie die beſte Abſicht dazu.

Herr Tillermann fand ein gewiſſes Wohlgefallen an dieſer Frau, die mit ihm über die Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen und Bollenſtädts im beſonderen redete und ihm eine Art Stütze in ſeinen moraliſchen Prinzipien wurde. Tuſſy Larſſon ſah den beiden ein wenig lächelnd zu.

Bald genügte aber der Kapitänsfrau das bloße Frommſein nicht mehr. Sie wollte überſinnlichen Verkehr haben mit Geiſtern und gründete einen ſpiritiſtiſchen Zirkel. Das Medium war ſie ſelbſt, und es erſchien ſtaunenswert, was für Erfolge ſie bei ihren allabendlichen Sitzungen verzeichnen konnte.

Einmal ſchwebte der Stuhl, auf dem ſie

ſaß, hoch mit ihr in die Luft; ein anderesmal legte ihr der Aſtralleib Harun al Raſchids eine Roſe von Schiras zu Füßen, ein drittes Mal ſah ſie deutlich die Leute auf dem Sirius, und ein viertes Mal ſchrieb ihr ſpezieller Hausgeiſt Kuno auf eine eingewickelte und verſchnürte Schiefertafel die tiefſinnigen Worte: „Ihr ſeid alle zuſammen Nachtwächter.“

So ereignete ſich in jeder Sitzung etwas Außerordentliches, und der Zirkel wurde berühmt. Auch Tillermann beſuchte ihn, und die geheimnisvollen Vorgänge, deren Zeuge er war, zogen ihn bald ſehr an. Er glaubte zuletzt ſelber an Geiſter.

Dieſer Glaube wurde der kleinen Frau Larſſon, ſo frei ſie ihr Hottepferdchen ſonſt gehen ließ, doch bedenklich, und ſie riet ihm von den Beſuchen bei Frau Andreſen ab. Er meinte natürlich, ſie wäre eiferſüchtig. Da lachte ſie:

„O, Geliebter meiner Seele, jetzt bitte ich dich ſelbſt, daß du ja immer hingehſt und dich bis über deine Hottepferdöhrchen in Spiritismus ſetzen läßt. Und wenn ſelbſt zwiſchen dir und dem holden Medium mal eine kleine gegenſeitige Liebenswürdigkeit vorfallen ſollte,

ſo ſei gewiß, daß ich dir alles, alles gönne. Sogar ein Knochenſüpplein aus Frau Bertas Küche."

Tillermann ging wieder hin. Kleine gegenſeitige Liebenswürdigkeiten paſſierten aber nicht, obſchon Frau Andreſen ſtets verſicherte, ihre Freundſchaft zu Herrn Tillermann ſei rein ideal, und obwohl dieſer aus Erfahrung wußte, daß eine ſolche Verſicherung meiſtens eine vielleicht ganz unbeabſichtigte Lockung in ſich birgt, das geiſtige Ideal in körperliche Realitäten umzuwandeln. Aber auch die ideale Freundſchaft brach eines Abends jammervoll zuſammen.

Frau Andreſen war gerade wieder vortrefflich in Trance. Die Gegenſtände im Zimmer hoppſten herum, daß es eine Luſt war —, fremde Sachen, die entſchieden vom Mond oder von noch weiter her ſtammten, ſchwirrten herein, und Hausgeiſt Kuno hatte eben das gemütvolle Lied „O ſchöne Zeit, o ſel'ge Zeit" geſungen, da erhob ſich ein erſchreckliches Rumoren. Ein anderer Geiſt, Franz hieß die Kanaille tatſächlich, wollte nämlich den altbewährten Hausgeiſt Kuno von der ſicheren Brotſtelle verjagen und in eigener vierdimenſionaler Perſon Faktotum

bei Frau Andreſen werden. Zwiſchen den beiden Kollegen aus der oberen Region kam es zu einem wüſten Streit. Möbel, Lampen, Teller, Hüte, Waſchgeſchirre, Bilderrahmen, Mauerſteine und ſonſt noch vielerlei, — alles tobte nur ſo durch die Luft.

Mit einemmal tat Tillermann einen lauten Weheruf: er war von einem mächtigen Dachziegel an den Kopf getroffen worden, und das Blut ſtrömte ihm aus der Stirn.

„Tun Sie mir den ſechsundſiebzigſten Gefallen," ſchrie er wütend, „und bleiben Sie mir mit Ihren verrückten Geiſtern vom Hals."

Er lief zum Arzt, ließ ſich verbinden, legte ſich zu Bett und ſchickte nach Frau Larſſon. Die kam und brachte gleich ihren Toilettekaſten mit.

„Mein teurer Gatte iſt zum Lawn-Tennis-Turnier in San Francisko und reiſt von da zum Meiſterſchaftsringen nach Kapſtadt. Netter Menſch, wahrhaftig! — Alſo, Hottepferdchen hat Wehweh, und die Geiſter haben das getan? Böſe Geiſter."

„Keinen Ton mehr von der Bande."

„Siehſt du, Liebes? Du übertreibſt alles.

Erſt das eine und jetzt das andere. Ein rein geiſtiges Leben hält der Menſch ebenſowenig aus, wie die Dauerliebe. Unpraktiſch biſt du. Hab' ich dir oft genug geſagt."

Wieder bettete ſich Frau Tuſſy neben ſein Schmerzenslager, und unter ihren weichen, warmen Händen genas er raſch. Den Abend, als ſie den Verband abnehmen konnten, feierten ſie durch ein ſchönes Feſt, und Frau Larſſon freute ſich ihres wackeren, vernünftigen Hottepferdchens. Tillermann aber nannte die Askeſe Schwindel und wußte nichts mehr von Geiſtern.

Es folgte eine gemütliche Zeit für Tillermann und ſeine Tuſſy. Sie hatten einander lieb und genoſſen die Liebe in Fülle, aber auch in Weisheit. So angenehm indeſſen der Zuſtand ſein mochte, Frau Larſſon dachte weiter. Sie ſorgte unabläſſig für ihren Tillermann und meinte eines Tages:

„Höre, Hottepferdchen, behaglich iſt es ja, aber es kann nicht immer ſo bleiben."

„Was denn?"

„Du mußt heiraten."

„Aber Schatz, Tuſſy, wie kannſt du an ſo

etwas denken, gerade in dieſer herrlichen Stunde? Das verletzt meine heiligſten Gefühle!"

„Nicht ſchwärmen, Goldſeele. Das iſt nicht unſer Stil und paßt nicht zu deinem Möblement. Heiraten mußt du. Selbſtverſtändlich ändert das nichts an unſern zarten Beziehungen. Im Gegenteil."

„So," entgegnete Tillermann erleichtert, „dann läßt ſich der Fall eher diskutieren. Ich dachte, du wollteſt mich los ſein."

„Mißtrauiſch ſeid ihr fürchterlich, ihr alten Sünder! Sogar mein teurer Gatte war es neulich, als er zufällig drei Tage nicht zu trainieren brauchte. Das muß ich dir übrigens erzählen. Es war niedlich." Sie ſchmiegte ſich dicht an ihn. „Stell' dir vor: als ich mich Montag Abend zurückziehen wollte, beſtand mein ſogenannter Herr und Gebieter darauf, mir auf meine Gemächer zu folgen. Ich lehnte ſeine Güte dankend ab, denn du weißt ja, ich bin dir treu wie Gold. Viel treuer."

„Und ich dir," rief Tillermann und ſtreckte die Hand ſchwörend in die Höhe.

„Weiß ich. Bekommt dir auch am beſten. Alſo denke dir, die Sehnſucht meines Legitimen

ließ ſich nicht beſchwichtigen, und ſchließlich meinte er, ich hätte wohl jemand bei mir verſteckt, weil ich ihn nicht einlaſſen wollte. Dieſer unwürdige Verdacht! Ich und jemand verſtecken!"

„Was tatſt du denn?"

„Ich bot ihm einfach an, daß wir mit den Boudoirs tauſchten, wenn das auch für mich allerhand Unbequemlichkeiten mit ſich brächte. Da hätte er die ganze Nacht nach verſteckten Leuten ſuchen können. Er ging auf dieſen vernünftigen Vorſchlag leider nicht ein, ſondern drängelte weiter. Ich wurde ihn nicht los. Er kam mit."

„Aha. Alſo doch. Nu, macht nichts. Kommt in den beſten Familien vor."

„Zu ahahen iſt da gar nichts," erwiderte die kleine Frau ſcharf. „Habe ich dir nicht geſagt, daß ich dir treu bin, ſchlechter Menſch?"

„Wenn dein Herr Gemahl in deinem Allerheiligſten weilte? Schwer zu glauben."

„Und doch wahr. Deine Tuſſy iſt eben ein Heldenweib. Hör' nur zu. Ich legte mich in aller Ruhe auf mein Lager, und gerade als er meinem Beiſpiel folgen wollte, fragte ich ſo nebenher: „Du, wie war das eigentlich mit

deinem letzten Endſpurt in Buenos Aires? Soll ja koloſſal geweſen ſein, wie du den andern weggelaufen biſt."

Darauf fiel Männchen richtig herein, ſetzte ſich im luftigen Gewande neben mein Bett und erzählte mir ausführlich ſeine Taten. Renommierte natürlich fürchterlich. Als er mit dem Radeln zu Ende war, fing ich an von der Ruderregatte bei Kamtſchatka, kam dann auf die Wettſegelei um den Südpol und auf das letzte Lawn-Tennis-Tournier von Peking, ſtreifte das Boxvergnügen und den Fußballmatſch in Sankt Helena und erkundigte mich auch teilnehmend, ob er jetzt ſchon vierhundert Pfund mit dem linken kleinen Zeh in freier Luft halten und dabei auf dem Kamm pfeifen könnte. Er behauptete ſelbſtverſtändlich, das wäre ihm eine Kleinigkeit.

In dieſer Art, gingen wir aufs Wettſchwimmen und aufs Automobilfahren über und ſo immer von einem intereſſanten Gegenſtand zum andern. Und Männe erzählte und erzählte in aller Treuherzigkeit ſeine Erlebniſſe und vergaß darüber ganz, zu welch hohen Zwecken er mein Gemach urſprünglich betreten

hatte. Ja, er merkte im Eifer nicht einmal, wie er an ſeinen trainierten Beinchen fror. So oft er trotz ſeines Redefluſſes gute Miene machte, ſich mir zu nähern, brachte ich ein neues Thema aufs Tapet, und er ſpurtete und ging über Stag und brach den Klüver und hatte ſo viele Points und ſchimpfte auf die ſchlechten Chauſſeen in der Sahara, bis er müde wurde und immer müder und — denke dir! — ein ſchlief.

Da hockte es nun auf ſeinem Stuhl, das arme Männchen, und ich hatte Mitleid mit ihm und deckte ihn leidlich zu, und dann haben wir beide vortrefflich geſchlafen. Am andern Morgen war ich ſchon vor ſeinem Erwachen auf und ſaß mit dem liebenswürdigſten Hausfrauenlächeln am Kaffeetiſch, als er hereintrat und ein bißchen brummig war, weil er geſtern Abend im Grunde was ganz andres hätte wollen, als ſich über Sport zu unterhalten. „Aber auch dies war ſo anregend," erwiderte ich mit dankbarem Augenaufſchlag und bot ihm meine Wange zum Kuß dar. Jetzt hat er Schnupfen, der arme Mann. Siehſt du, Schatz? So treu bin ich dir."

Tillermann ſchloß die kleine Frau begeiſtert in die Arme und beteuerte, daß er nie ein andres Weib ſein nennen wolle als ſie. Aber damit war die Gute gar nicht einverſtanden.

„O nein," ſagte ſie, „ich wiederhole, du mußt heiraten. So ein recht herziges Kind, das nichts von all den böſen Liebesdingen ahnt und unwiſſend vor dem großen Myſterium ſteht. Myſterium, — ach, das hat man bei einiger Uebung bald ausgelernt. Aber du, das Frauchen, das du bekommſt, das behüten wir gemeinſam vor aller Schlechtigkeit und allen böſen Einflüſſen, nicht wahr?"

„Da ſind wir beide ja auch die richtigen dazu."

„Gewiß. Und du biſt recht ſolide und gut zu dem Weibchen und bekommſt alle Jahre ein dickes Nudelbaby. Willſt du mal ein bißchen Trüffel-Chokolade auf die Zunge legen, ſo haſt du ja mich. Zu Hauſe biſt du einfach bloß Ehegatte, ohne alle die kleinen Fäulniſſe, die dich ſonſt ganz intereſſant machen. Ich finde, das kann ungeheuer gemütlich werden."

Tillermann gefiel die Ausſicht auf ein unſchuldiges Frauchen wohl.

„Aber woher nehmen und nicht ſtehlen?“ fragte er.

„Hab' ſchon eine.“

„Tu mir den ſechsundſiebzigſten Gefallen! Haſt ſchon eine? — Wo? Doch wohl keine hier aus Bollenſtädt?“

„O nein, die taugen alle nichts. Ich hab' eine Nichte, ganz weit von hier, eine Waiſe aus guter Familie, in Augsburg. Das muß irgendwo nördlich von uns in der Alpengegend liegen, wenigſtens ſchickt ſie mir immer Anſichtskarten mit Bergen, wo Schnee drauf liegt. Elſa heißt ſie. Stell' dir vor, ſogar Elſa. Was unſchuldigeres kannſt du dir gar nicht vorzaubern. Meine Kuſine, bei der ſie wohnt, ſchreibt mir, was es für ein reizendes Weſen iſt, hübſch, neunzehn Jahre alt, geſund, harmlos und heiratsluſtig. Aber in Augsburg findet ſich nicht recht was für ſie, obgleich ſie ganz nett Geld hat. Das Portemonnaie ſpielt ja übrigens bei dir keine Rolle. Du heirateſt rein aus Liebe. — Und nun will ich dir was ſagen: ich opfere mich für dich auf, reiſe nach Augsburg und ſehe mir das Mädel an, ob es auch gut genug für dich iſt.“

„Gut genug für mich!“ murmelte Tillermann ſchämig.

„Nun ja, du biſt immer noch ganz reſpektabel, mein Hottepferdchen; bißchen ramponiert, — ja. Aber wenn man dich ausflickt und hübſch anſtreicht, ſiehſt du noch ziemlich neu aus. Beſonders für junge Mädchen aus Augsburg, die Elſa heißen. Und dann bedenke doch auch die Rolle, die du hier ſpielſt. H. Peterſen & Sohn Nachfolger, — in die Firma tritt jede mit Wonne ein. Abgemacht. Ich reiſe hin, und wenn mir die Sache ſcheint, fang' ich an, das Bäumchen zu ſchütteln, und telegraphiere, ſobald die Äpfel fallen wollen. Ihr verlobt euch in Augsburg und fleht um meinen beſonderen Segen. Ich vertrete Mutterſtelle. Die Hochzeit iſt auch in der Alpengegend, damit ihr nicht etwa, wie das hier leider Sitte iſt, nach der Trauung erſt ein Bad auf Nr. 6 nehmt. Die Schande möcht' ich denn doch nicht bei meinen Kindern erleben. Dafür werde ich überhaupt ſorgen, daß in dieſer Weiſe nichts paſſiert. Alſo! Vertrauſt du mir dein Lebensglück an, Geliebtes?“

„Tu, was du für nötig hältſt. Ich bete

deine Nichte ſchon an. Elſa, ich liebe dich! Aber da haſt du recht: Nr. 6 — iſt nicht. Auch ſonſt — alles, bloß nichts Unmoraliſches. Ich muß mein Haus rein erhalten. Ich ſchwärme für Frauenreinheit!"

„Ja, Liebling, nicht wahr?" nickte Frau Larſſon zärtlich, „die Reinheit iſt was Herrliches. Wir beide können das beurteilen."

Frau Larſſon reiſte ab. Nordwärts, wie ſie meinte, in die Alpen, nach Augsburg.

Tillermann war allein. Und da er mit Wehmut das Ende ſeiner Junggeſellenſchaft nahen fühlte und der beruhigende Einfluß ſeiner Freundin fehlte, ſo erwachte in ſeinem Herzen der Wunſch, das Leben noch einmal in alter Weiſe auszukoſten. Er bekam Luſt nach einem Bade auf Nr. 6 und ging hin.

Frau Teeten hieß den ſeltenen Gaſt hochwillkommen, und gleich für die nächſte Viertelſtunde wurde ihm das Zauberkabinett eingeräumt. Nach ſeiner Gewohnheit tätſchelte er die keuſche Minna auf die runden Wangen und flüſterte ihr einige Worte zu, die er für Schmeicheleien hielt, die von ihr aber als ſchwere Ehrenkränkung aufgefaßt wurde.

„Immer aber auch noch ſo was, Herr Tillermann!“

Und als Herr Tillermann auf dem ſchönen Sofa lag, da wirkten die Strahlen wie früher, und er träumte ſich zurück in die Stunde, da er das Röckchen fand, das ſo anmutige Gedanken in ihm wachrief. Er entſchloß ſich feſt und mannhaft, ſeinen beiden Frauen — ſo nannte er Frau Larſſon und ſeine Zukünftige, die unſchuldige Elſa, — noch einmal gehörig untreu zu werden. Nachher war es damit aus.

So erhob er ſich, machte ſorgfältig Toilette und bummelte in den Straßen herum. Viele feurige Blicke wurden ihm zugeworfen, er aber war wähleriſch und wollte zum Abſchied was ganz beſonders Feines koſten. Es ward Abend, und Herr Tillermann ſpürte Müdigkeit.

Da er ſich juſt beim Theater befand, ging er in die Vorſtellung, denn es war bekannt, daß Fräulein Taglanskys Kunſtinſtitut die beſte Gelegenheit bot, um holde Bande anzuknüpfen. Die weitere Befeſtigung ſolcher Bande konnte man unter dem gleichen Dache in behaglichen Soupierſtübchen vornehmen.

Tillermann hatte jedoch noch immer kein Glück. Die Bühnengardine ſank zum letzten Mal, ohne daß es ihm gelungen wäre, ſeine

herumſchweifende Sehnſucht auf eine beſtimmte Perſönlichkeit zu richten. Mißmutig über die verlorene Zeit begab er ſich ins Theater-Café und fand dort einen Mimen, den er oberflächlich kannte, weil er von dem Muſenliebling kürzlich angepumpt worden war.

Tillermann klagte ihm in diskreter Weiſe ſein Leid. Der Jüngling tröſtete ihn mit melodiſch-melancholiſcher Stimme und war gern bereit, ſeinem Gönner zu helfen. Es kämen, meinte er, nachher ſo viele kleine nette Herzenserquickerinnen an den Tiſch, da könnte ſich Tillermann ausſuchen. Sie ſoupierten alle gern. Die Direktorin würde auch kommen. Und richtig, Fräulein Taglansky war die erſte, die ſich an dem Künſtlertiſch niederließ.

Der Mime machte ſeiner Herrin Anſpielungen über die einſamen Empfindungen ſeines hochverehrten Freundes, und Fräulein Taglansky warf mitleidige Blicke auf Tillermann, denn ſie konnte niemand in dieſer Art leiden ſehen, ohne gerührt zu werden. Herrn Tillermann ſchätzte und ehrte ſie überdies als den Erfinder und Entdecker der berühmten Strahlen, denen ſie viel zu verdanken hatte.

Man ſprach über die Strahlen, und Tillermann lehnte, nach der Sitte wahrhaft bedeutender Männer, beſcheiden das Lob ab, das ihm von Fräulein Taglansky in überſchwenglichem Maße geſpendet wurde. Er ſei lediglich inſpiriert geweſen in jener eigentümlichen Stunde, inſpiriert von einem ſeidenen Röckchen, das er damals zufällig unter dem Sofa fand.

Fräulein Taglansky horchte auf:

„Wie? Ein ſeidenes ...? Unter dem Sofa? Sie haben das gefunden? Wie ſah es aus?“

„Gelb, mit Spitzen. Stück vom Beſatz abgeriſſen.“

„Mein Rock!“ rief Fräulein Taglansky. „Mein Rock! Ich hab' ihn, weil er mir zerriß, unter das Sofa geworfen, denn ich mußte ſchnell zu einem Freunde. Den haben Sie gefunden? — O, welch eine wunderbare Fügung? Und der hat Sie inſpiriert, daß ſich die Tillermannſtrahlen bildeten?!“

Sie ſaß mit heißen Wangen vor ihm. Tillermann betrachtete ſie genauer. Das war alſo die, von der er geträumt hatte! Ja, das war ſie: verführeriſch ſchlank, mit ſchwellenden Lippen und ſchimmernden Augen. Tillermann

fühlte die gesamte Energie seiner Strahlen in sich: er hatte sein Ziel gefunden. Mit gedämpfter Stimme fragte er:

„Wenn ich Ihnen vielleicht Ihr Eigentum wieder zustellen darf, gnädiges Fräulein?"

Sie nickte. Der junge Mime, feinfühlig wie alle wahrhaft großen Künstler sind, verschwand in der Stille.

Fräulein Taglansky hatte schon oft Liebe auf den ersten Blick empfunden; aber trotz ihrer reichen Erfahrungen war ihr nie ein Mann durch einen so deutlichen Schicksalswink entgegengeführt worden, wie jetzt Herr Tillermann. Beide waren gespannt, ob das Röckchen noch paßte.

Tillermann begleitete Fräulein Taglansky nach ihrem Hause, eilte heim, zog das Röckchen hervor und lief damit zur Anprobe.

Es war interessant: Das Röckchen paßte Fräulein Taglansky wirklich noch.

Von Frau Larſſon liefen Poſtkarten ein, auf denen ſie mitteilte, daß ſie eifrig prüfe, ob die kleine Elſa auch wohl unſchuldig genug ſei, um Frau Tillermann zu werden. Mit jeder Karte wurde ſie entzückter von dem reizenden Geſchöpf, ſo daß Tillermann, der ſeine Tage gezählt ſah, immer emſiger ward in der Ausnutzung der Friſt, die ihm bis zu der verhängnisvollen Reiſe nach Augsburg blieb. Er tauchte mit Gewalt in den Strudel unter, der in Bollenſtädt alles durcheinander wirbeln ließ.

Der Ruf der Stadt wuchs und wuchs. Die Menge der Einwohnerſchaft ſtieg, und Bollenſtädt zählte, nachdem das Sofa erſt wenige Jahre ſeine Tillermannſtrahlen ausgeſandt hatte, ſchon 25 000 Köpfe. Der Handel war lebhaft. Im Landesparlament ſetzte der Abgeordnete für Bollenſtädt es durch, daß eine neue Bahn bis zu ſeiner Vaterſtadt gebaut wurde, — eine Bahn

die ein großes, noch ohne Verkehr daliegendes Gebiet als Hinterland des emporblühenden Gemeinwesens aufschloß.

Ein Jahr später wurde ein Kanalprojekt durchgebracht, das Bollenstädt mit dem Innern des Reiches verband. Die Bahn- und Kanalbauten zogen Ingenieure und Arbeiter über Arbeiter heran. Die Reedereien, allen voran die Tillermannsche, wurden wagelustig und vergrößerten ihren Schiffsbestand. Das Ausland wurde immer aufmerksamer auf den rasch aufblühenden Hafenplatz. Ueber den Quais wehten die Flaggen der verschiedenen Länder, und der Mastenwald wurde dichter und dichter.

Schnell wie die neuen Häuser aufschossen, lebten auch die Bollenstädter. Sie konnten sich garnicht mehr darauf besinnen, wie es einst bei ihnen ausgesehen hatte, als sie noch nicht die willenlosen Knechte ihres Luxus, ihrer Schwelgerei waren.

Die Ärzte hatten übergenug zu tun, um die tausenden von Nervenkrankheiten in Bollenstädt zu behandeln. Delirium und Wahnsinn rasten unter den Männern in fast jedem Hause. Die

Frauen aber — o! — die wurden blühender, voller und — leichtfertiger.

Von Scheidungen hörte man selten. Die Paare ließen einander so viele Freiheiten, daß es nicht zu Zwistigkeiten kam. Die Gerichte aber waren mit Diebstahlssachen überlastet, denn die Gier nach dem Besitz der Reichen und nach dem Prunk der Läden wütete in den ärmeren Klassen; Einbrüche und Straßenräubereien gehörten zu den alltäglichen Dingen.

Militär lag nicht in Bollenstädt. König Jakobus Joachim IX. war mehr fürs Zivil und liebte die Uniformen überhaupt nicht, so daß er nur wenig Garnisonen in seinem glücklichen Reiche hatte, und die Schwadronen, die früher in Bollenstädt standen, waren auf Bitten des Kommandeurs anderswo hingelegt. Offiziere und Mannschaften litten nämlich in dem aufreibenden Leben zu sehr, als daß sie Seiner Majestät geheiligte Person bei gebotener Gelegenheit noch mit der nötigen Kraft hätten beschützen können. Die Damenwelt sah die Vaterlandsverteidiger ungern scheiden. Eine Petition an Majestät blieb ohne Erfolg.

Aber die schmucken Uniformen konnten

ſchließlich in der Stadt fehlen, — es ging ja ſonſt bunt genug darin her! Bald hatte das Gemeinweſen ſeine dreißig-, ja fünfunddreißigtauſend Einwohner, und einer der einflußreichſten unter ihnen war Herr Teeten, der Beſitzer des Sofas auf Nr. 6.

Er ſelbſt ruhte ſich niemals von ſeinen arbeitsreichen Tagen auf dem hochberühmten Möbel aus, — denn all ſein Fühlen und Denken war nur auf Mammon und Macht gerichtet. Und von dieſen beiden Dingen erlangte er nie ſoviel, wie ſeine Sucht begehrte, obſchon er Glück über Glück hatte.

Zuerſt wurde er Stadtverordneter und dann Stadtverordnetenvorſteher. In dieſer Stellung wußte er ſich einen mächtigen Anhang zu verſchaffen. Als das Amt eines Stadtrats frei wurde, ſetzte er ſeine Wahl durch, und nun mußte der ganze Magiſtrat nach ſeiner Pfeife tanzen.

Blickte er, den Habgier und Ehrgeiz verzehrte, finſter und hohlwangig drein, ſo blieb ſeine Frau freundlich und rund wie immer. Sie trug ſich einfach und altmodiſch und wandelte zwiſchen den vielen, in Luſt und Üppigkeit

untergehenden Menſchen ruhig und geſund herum.

Übrigens beſaß das Ehepaar, das längſt in einer prächtigen Villa vor der Stadt wohnte, eine Tochter. Die hieß Erna und war — zur Vorſicht — in einer fernen Penſion aufgewachſen. Jetzt faßte Herr Teeten Heiratspläne mit ihr, und ſie kehrte zurück.

Frau Teeten ſuchte ſie zwar anfangs noch weiter vor dem ſchlimmen Bollenſtädter Geiſte zu bewahren, aber es kam doch die Stunde, wo auch Fräulein Erna von den Tillermannſtrahlen angeſteckt wurde. Teeten war nicht ſo ganz böſe darüber. Er ſpekulierte und hatte wieder einmal Erfolg.

Der alte Bürgermeiſter, den Anſprüchen der modernen Zeit nicht mehr gewachſen, ging ab. Man ſchritt zur Neuwahl, und Herr Teeten ſetzte alle ſeine Kraft darein, einen jungen Juriſten aus vornehmer und reicher Familie, der ſich für den Poſten meldete, zum Oberhaupt der Stadt zu machen.

Der Kandidat wurde zu Teetens eingeladen, und Erna mußte alle ihre Feuer ſpielen laſſen. Gleich merkte der Herr Aſſeſſor, wie ſehr man

ihm im Hauſe des allmächtigen Stadtrats gewogen war. Es gab freilich viel, viel reizvollere Mädchen als dies Fräulein Teeten, das trotz aller Koketterie eine gewiſſe Ähnlichkeit mit einem ausgewrungenen Badelaken hatte. Aber was da! Ganz ohne Geſchäftsunkoſten wurde man nicht erſter Bürger in dieſer zukunftsreichen Handels-, Induſtrie- und Kunſtſtadt. Vorwärts. Der Herr Kandidat hielt um Ernas Hand an.

Teeten war ſchlau. Wohl gab er dem Herzensbunde ſeinen väterlichen Segen, veröffentlicht ſollte die Verlobung aber nicht eher werden, als bis der Aſſeſſor den Bürgermeiſterſtuhl einnahm. So konnte Teeten frei und ſcheinbar uneigennützig für ſeinen künftigen Schwiegerſohn arbeiten. Und ſo geizig er ſonſt war, dieſe Arbeit ließ ſich Herr Teeten was koſten. Er zwang ſozuſagen die Bürgerſchaft zur Liebe. Wer tat es ihm an Gemeinſinn gleich? Wer ſchenkte der Bevölkerung Bollenſtädts den großen Park? Wer baute die Leſehalle? Wer richtete die Volksküche ein? Wer ſpendete dem Kriegerverein einen Fahnennagel mit Diamantknopf, wer ſtiftete den gol-

denen Pokal für den edlen Wettstreit der vereinigten Liedertafeln von Bollenstädt und Umgegend? Wer gab das prächtige Fest beim zwanzigjährigen Regierungsjubiläum Königs Jakobus Joachim IX.? Wer stiftete und erneuerte Altäre? Wer wurde jeden Tag mindestens in einer kleinen Lokalnotiz von den Zeitungen erwähnt? Herr Teeten, Herr Teeten und immer wieder Herr Teeten. Er ging in die Wirtshäuser und war der aufgeräumteste und jovialste Mann, den man sich denken konnte. Für alle Privatinteressen seiner Mitbürger stand sein Herz weit offen. Nebenbei warf er dann im Gespräch ein Wörtlein über die Bürgermeisterwahl und zu Gunsten des Assessors hin.

Das half. Die Bollenstädter waren feinhörig genug und taten dem gewaltigen Herrn Teeten, von dem sie noch allerhand Nettes für sich erhofften, gern den kleinen Gefallen: der Assessor wurde einstimmig gewählt.

Am Tage darauf verkündeten Herr und Frau Stadtrat Teeten die Verlobung ihrer einzigen Tochter Erna mit dem Herrn Bürgermeister Dr. juris von Lilienthal, Premierleutnant der Reserve im Gardeulanenregiment.

Jetzt durchſchaute alle Welt Teetens Spiel, aber man reſpektierte ihn gerade um ſeiner Klugheit willen nur um ſo tiefer. Die vereinigten Liedertafeln brachten ihm ein Ständchen mit dem Liede: Dies iſt der Tag des Herrn . . .

Inzwiſchen hatte Tillermanns letztes Junggeſellenſtündchen geſchlagen. Tuſſy telegraphierte: „Apfel reif. Schütteln". — Schweren Gemütes ſagte er ein vielverſprechendes Rendez-vous ab, packte den Frack ein und reiſte nach Augsburg.

Da lernte er Elſa kennen, ein niedliches Ding, machte ſeinen Antrag und erhielt das ſchüchterne Jawort, denn Frau Larſſon hatte das junge Mädchen aufs beſte darüber unterrichtet, welch eine gute Partie ſie machen ſolle.

Nach wenigen Wochen — Frau Larſſon fuhr währenddeſſen heim und richtete dem jungen Paar die Wohnung ein — fand in Augsburg die Hochzeit ſtatt, wozu Tillermann ſeine beiden Kameraden Johnſton und Wieſe eingeladen hatte. Die Neuvermählten machten ihre Hochzeitsreiſe, und als ſie ihren Einzug in Bollenſtädt hielten, waren ſie überraſcht, wie ſchön und behaglich ihnen Tante Tuſſy das Neſtchen ausgeſtattet

hatte. Die junge Frau weinte vor Rührung, und Tillermann floß über von Dankbarkeit für dieſe edle, ſelbſtloſe Freundſchaft.

Elſa wurde auf Schritt und Tritt von Tillermann und Frau Larſſon gehütet und bewacht. Sie durfte nie allein ausgehen, weil das in Seeſtädten beſonders für eine Dame aus dem Binnenland zu gefährlich ſei. Sie hörte und ſah nichts Böſes, ſoweit das denn in Bollenſtädt überhaupt zu vermeiden war. Sie wußte wohl von jenem myſteriöſen Bade, das eine ſo eigentümliche Wirkung auf den Menſchen ausübte, aber Tante Tuſſy ſchilderte ihr dieſe Wirkung als einfach ſchrecklich, und Elſas reiner Sinn ſcheute davor zurück, Genaueres über das Sofa auf Nr. 6 zu erfahren.

Tillermann tat für ſeine Frau, was er ihr an den Augen abſehen konnte. Er war der beſte Gatte: ein ruhiger, ſolider Ehemann. Tobte je ein Stürmchen in ihm, — nun, Frau Larſſons Opfermut war groß genug, um das liebe unſchuldige Elschen davor zu bewahren.

Und das war geradezu erhebend: ſelbſt in Stunden herzlicher Vertrautheit ließen Tillermann und ſeine Freundin nicht ab, das Wohl des

Kindes zu beraten, wie ſie Elſe nannten. Die junge Frau kam gar nicht aus den tiefen Gemütsbewegungen heraus, ſo unendlich viel Sorgfalt und Zärtlichkeit erfuhr ſie von den beiden.

Zu irgend einem Argwohn hatte ſie niemals Grund, denn ihre Schutzengel begegneten einander als treffliche Kameraden und weiter nichts. Von anderen Leuten erfuhr ſie in ihrer Zurückgezogenheit auch nicht, wie es eigentlich um dieſe Kameradſchaft beſtellt war. Sie hätte überdies kein ſchlechtes Wort über ihren guten Mann nnd die liebe Tante Tuſſy geglaubt. Es war eine ideale Ehe.

Eines Tages erhielt Herr Tillermann die Nachricht, daß das Schiff „Vollenſtädtia", Kapitän Andreſen, geſcheitert und mit Mann und Maus untergegangen ſei — natürlich mindeſtens bei Honolulu.

Tillermanns Schmerz über den Verluſt war erträglich, denn er hatte die alte „Vollenſtädtia" gut verſichert, und Seeleute gab es eine Unmaſſe auf Erden. Er überlegte gerade, ob er ſelbſt zu Frau Andreſen hingehen und ihr die Trauerbotſchaft mitteilen ſollte, da kam auch ſchon die junge Witwe, blaß und ſchluchzend.

„Ach, Herr Tillermann, ich hab es gewußt, Kuno hat es mir dieſe Nacht prophezeit."

„Kuno? Iſt das einer vom Telegraphenamt?"

„O bewahre! Mein Hausgeiſt; — Sie wiſſen doch."

„Ach ſo, der Dachziegel-Kuno? Danke! Ja,

ſehen Sie, liebe Frau Andreſen, daran läßt ſich nun leider nichts mehr ändern. Ich meine, an dem kleinen Malheur mit Ihrem Seligen."

„Und er war ſo ein guter Mann."

„Stimmt. Immer im Ausland. Nun tun Sie mir den ſechsundſiebzigſten Gefallen und ſtoppen Sie das Augenwaſſer. Bedenken Sie doch, Sie haben ja Ihren Hausgeiſt. Mit Herrn Wieſe und Ihnen iſt wohl augenblicklich nicht recht was los, wie?"

„O, Herr Tillermann, ich lebe ganz . . . ganz . . ."

„Na ja, aber warum denn? Sie ſind jung, ſchön und begehrenswert. Warum wollen Sie denn ſich und der Mitwelt die erhabenen Qualen der Askeſe auferlegen? Der Menſch muß Nächſtenliebe üben, meine verehrte Frau Andreſen. Mein Freund Wieſe . . ."

„Ich habe der irdiſchen Liebe entſagt. Ich will nur noch der Erinnerung an meinen lieben Mann leben."

„Was wiſſen Sie denn eigentlich noch von dem?"

„O, Herr Tillermann, wie hart ſind Sie!"

„Wertgeſchätzte Frau Andreſen, ſoll ich

Ihnen was raten? Laden Sie Herrn Wieſe mal wieder auf 'ne Taſſe Tee ein. Er kommt, verlaſſen Sie ſich drauf. Aber Hausgeiſt Kuno muß ſelbſtredend ſo lange in der vierten Dimenſion bleiben."

„Merkwürdig, das hat mir Tuſſy auch geraten. Sie meinte, ich käme auf die Art am beſten über den erſten erſchütternden Schmerz hinweg."

„Tun Sie auch. Und ſehn Sie mal, Wieſe wird nächſtens Zollinſpektor. Wie wär' es denn? Schwarz ſteht Ihnen ja hinreißend, aber der Menſch braucht doch Abwechſelung. Wenn ich mir Sie ſo vorſtelle, ſo im wallenden weißen Brautgewande ... Koloſſal! Da könnte man dieſen Wieſe aus Neid einfach unverzollt über die Grenze des Erdendaſeins ſpedieren. — Na?"

„Ich will doch rein geiſtig . . ."

„So'n bißchen Heiraten ſchadt dem Geiſt nichts. Im Gegenteil. Ich ſprech' mal mit Wieſe, was?"

„O Sie drängen ſo, Herr Tillermann. Schrecklich. Und jetzt grade, wo ich ſo tiefe Trauer habe. Aber — wenn Sie denn mei-

nen ... Bloß das eine, wirklich: ganz geiſtig. Bitte! Höchſtens ein Zuſammenleben ohne die Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur."

„Ganz gewiß. So was muß mal zuſtande kommen. Schon der Originalität halber. Ich würde aber doch für alle Fälle vorher noch ein bißchen auf Nr. 6 logieren."

„Nie wieder!" –

Tillermann beredete beim Dämmerſchoppen die Angelegenheit mit ſeinem Freund Wieſe.

„Sieh mal, Menſch," ſagte er. „Das mit dem Platoniſchen würde mich nun grade reizen. Iſt doch was anderes, als man ſonſt hier gewöhnt iſt. Und fein möbliert iſt ſie. Alles altdeutſch und Sprungfedermatratzen."

Auf die Art ſuchte Tillermann dieſe Eheſtande zu bringen, und er tat das nicht ſo ganz aus Nächſtenliebe, denn er mußte Frau Andreſen, wenn ſie Witwe blieb, wenigſtens einigermaßen die Mittel zum Leben bezahlen. Wurde ſie aber wieder junge Frau, ſo kam er mit ſechs ſilbernen Kaffeelöffeln zur Hochzeit weg.

Herr Wieſe war zu gutmütig, als daß er ſeinem treuen Tillermann einen Gefallen ab-

ſchlagen konnte, und Tuſſy überzeugte Frau Andreſen: platoniſch leben, wenn gar kein Verſucher im Hauſe war, das konnte ſchließlich jede. Aber heiraten und tugendhaft bleiben: das war die Kunſt.

Es wurde geheiratet. Rein geiſtig. Aber der reine Geiſt bekam Herrn Wieſe auf die Dauer nicht. Er litt an Schwindelanfällen und buchte auf dem Zollamt eine Schiffsladung Guano unter der Rubrik: Nahrungs- und Genußmittel. Seine Karriere ſtand auf dem Spiel. Er klagte in düſteren Tönen Tillermann ſein Leid.

„Ab und zu meinetwegen ein bißchen platoniſch, aber immerlos? Da muß einer ja rammdöſig werden.“

Tillermann fragte Frau Larſſon um Rat. Die ſann nach und meinte endlich:

„Will ſehen, was ſich tun läßt. Es iſt ein Experiment, das man bisher noch nicht gemacht hat. Möglich, daß es glückt.“

Sie nahm ein Bad auf Nr. 6, legte, als ſie ſich auf dem Sopha ausſtreckte, ein Tüchlein unter den Rücken und ließ die Tillermannſtrahlen recht intenſiv darauf wirken. Das

Tüchlein hüllte ſie nachher recht ſorgfältig ein und beſuchte Frau Wieſe.

„Hübſch biſt du eingerichtet, liebe Berta. Viele neue Sachen, wie?“

Sie beſah die Wohnung und kam auch in das einſame Schlafgemach der jungen Frau. Da fragte ſie:

„Klingelt es draußen?“

Frau Wieſe ging hinaus. Huſch! barg Tuffy das präparierte Tüchlein zwiſchen den Kopfkiſſen. Und der Verſuch, die Tillermannſtrahlen zu übertragen, gelang glänzend.

In der nächſten Nacht vernahm Herr Wieſe plötzlich die Stimme ſeiner Gattin aus dem Nebenzimmer: „Ich weiß nicht, — hier muß was ſein. Was Merkwürdiges. Ich habe ſolche Angſt. Ich kann nicht ſchlafen. Hülfe!“

Der gute Herr Wieſe half ihr, nun und immerdar.

Wohl hatte das Sofa auf Nr. 6 trotz der allgemeinen Verderbtheit noch immer einige, in ihrer Machtlosigkeit sehr erbitterte Feinde. Und auch äußere Gefahren blieben dem Kleinod und Kleinodienspender des Herrn Teeten nicht erspart. Ja, eine Zeit lang mußte man sogar beinahe glauben, der Himmel wolle die Bitten derer erhören, die um Vernichtung des schlimmen Möbels flehten. Aber die Mächte der Finsternis behielten doch immer die Oberhand.

Ein Gewitter zog herauf. Der Blitz sauste auf das Badehaus nieder, so daß der ganze Dachstuhl in Brand geriet. Die Freunde sittlichen Lebens hofften mit Inbrunst, jetzt sei die Stunde gekommen, wo das Sündenhaus zu Grunde gehen werde. Vergeblich! Das Feuer wurde gelöscht, ehe es sich an das obere Stockwerk heranfraß. Das Sofa auf Nr. 6 blieb unversehrt.

Ein anderes Mal ſtiegen die Waſſer im Hafen empor, überſchwemmten die Quais, krochen die Straßen entlang und kamen auch an Teetens Beſitztum. Die Wellen klatſchten gegen die Wände, die Keller füllten ſich, die Sturmflut wurde groß und gewaltig, — furchtbar rüttelten und ſchüttelten die Elemente an den Grundfeſten des Hauſes. Schon wankten die Mauern, ſchon harrten die Verehrer und Verehrerinnen der Tillermannſtrahlen ringsum angſtvoll auf den Krach, der ihnen den Zuſammenbruch der trauten Stätte verkünden würde — ſiehe! gerade da wandte ſich der Wind, die Gewäſſer ſanken ab, die Mauern wurden frei, und ruhig, nicht einmal von einem Tröpflein benetzt, ſtand es da, das Sofa auf Nr. 6!

Selbſt ein drittes Unglück vermochte ihm nicht zu ſchaden. Als nämlich das Feuer des Himmels und die Wogen des Meeres umſonſt ihre zerſtörende Kraft verſucht hatten, da ereignete ſich eines Tages eine ſchreckliche Exploſion unten im Badehauſe. Der Waſſerkeſſel, der die Röhren der Wannen ſpeiſte, war geſprungen, und ein großer Teil des Gebäudes fiel in Trümmer. Das Kabinett Nr. 6 aber ragte unverſehrt über

die Ruine hinaus, und die Erſchütterung hatte den Tillermannſtrahlen des Sofas in keiner Weiſe Abbruch getan.

Hei! Was ſchallte da für ein Jauchzen durch ganz Bollenſtädt, ein Jauchzen, worin die Seufzer der Frommen ungehört verhallten!

Der Zulauf zu Nr. 6 ließ ſich kaum noch bewältigen. Herr Teeten war der ungekrönte König von Bollenſtädt. Er bildete mit ſeinem Schwiegerſohn, den längſt der Titel Oberbürgermeiſter zierte, mit Tillermann, der jetzt Stadtverordnetenvorſteher war, mit dem Handelskammerpräſidenten Herrn Johnſton und Herrn Kirchenälteſten Zollinſpektor Wieſe eine unüberwindliche Partei. Was er wollte, das geſchah, und weil in ihm, obſchon das Gemüt ja ſonſt nicht gerade ſeine ſtarke Seite war, doch eine gewiſſe Dankbarkeit gegen Tillermann lebte, durch deſſen Strahlen ſein Glück und Anſehen gemacht worden waren, ſo erſchienen jetzt in der Preſſe geſchickte kleine Hinweiſe, wie angemeſſen es wäre, wenn die Bollenſtädter ihrem großen Mitbürger und Wohltäter, dem Erfinder der wichtigſten Strahlen des Jahrhunderts, eine ganz beſondere Ehrung zuteil werden ließen. Tuſſy

las die Notizen, ahnte sofort ihren Ursprung aus der ganzen Fassung und aus der Hartnäckigkeit, womit sie wiederholt wurden, und in dem Frauenköpfchen blitzte wieder einmal eine Idee auf. Sie hatte eine stille Unterredung mit Herrn Teeten. Dann kam sie zu ihrem Geliebten.

„Was meinst du, Hottepferdchen, wenn wir dir nun bei lebendigem Leibe ein Denkmal setzen?"

„Tu mir den sechsundsiebzigsten Gefallen!"

„Natürlich mit Strahlenglorie."

„Lächerlich."

„Geb' ich zu. Aber doch amüsant. Sei zahm. Wir machen dich unsterblich. Ich sehe gerade ganz vorteilhaft aus heute. Findest du nicht? Also, nun geh' ich bei ein halb Dutzend Honoratioren herum und laß es mir auf ein bißchen Augengeklapper nicht ankommen. Dann ist deine Statue schon im Guß."

Es half Herrn Tillermann nichts, im Handumdrehen entstand ein Komitee: Der Erfinder und Entdecker jener für Bollenstädt so segensreichen Strahlen sollte ein Standbild bekommen. „Stillschweigen und tun, als ob du nichts

merkſt, mein Liebling," befahl Frau Larſſon ihrem Freunde. „Das andere beſorgen wir dankbaren Mitbürger."

Tillermann duldete ſchweigend.

Übrigens fuhr er jetzt öfter in die Hauptſtadt, um mit Geheimräten und Miniſtern über induſtrielle Unternehmungen zu verhandeln, und hatte ſogar die Ehre, von Seiner Majeſtät in Audienz empfangen zu werden, wobei ihm der Titel Kommerzienrat verliehen wurde. Auch ſtellten Seine Majeſtät huldreichſt in Ausſicht, daß Allerhöchſtdieſelben zum Stapellauf des auf den Namen Jakobus Joachim IX. zu taufenden Rieſen-Salon-Schnelldampfers, der auf der Tillermannſchen Werft gebaut war, nach Bollenſtädt kommen würden.

Kommerzienrat Tillermann erhielt nach der Audienz eine Einladung zum Frühſtück, und Seine Majeſtät hatten die Gnade, ſich in leutſeligſter Weiſe nach dem Sofa Nr. 6 zu erkundigen.

„Müſſen tolle Strahlen ſein, mein lieber Tillermann, die Sie da hineinpraktiziert haben. Wirklich tolle Strahlen. Reden ja alle davon. War hier die kleine Komteſſe Langenburg, ganz

ſolides Mädel, fromm wie ſieben Hofprediger. Kommt nach Bollenſtädt da in Ihr Sündenneſt und läßt ſich breitſchlagen, auf der Nummer zu baden. Von da an jede Woche andern Liebhaber. Ich natürlich der erſte. War ſehr ſchön. Hocherfreuliche Sache. Dieſe Tillermannſtrahlen möchte ich ſelber probieren."

Majeſtät waren Junggeſelle und konnten ſich deshalb wohl kleine Freiheiten in Äußerungen und Handlungen geſtatten. Kommerzienrat Tillermann ſchürte ſachte an dem Feuerlein, das im allerhöchſten Buſen glomm, denn wenn der König das Wunderkabinett beſuchte, war das Sofa geheiligt für alle Zeiten und hatte keine Gegner mehr.

Mit Huldbeweiſen überhäuft reiſte Tillermann heim und eilte zunächſt zu Tuſſy, die wieder Strohwitwe war, denn ihr Mann betrieb jetzt den Luftballon-Sport und ſchwebte gerade irgendwo über dem Uralgebirge.

Frau Tuſſy war mit allem, was Tillermann ihr berichtete, außerordentlich zufrieden und ſah für ihr Hottepferdchen und ſeine kleine Frau Elſa fröhlich in die Zukunft.

Einmal war ein hübſcher Baſar in Bollenſtädt, zum Beſten des Teetenheims für gefallene junge Witwen. Die Damen der Geſellſchaft beteiligten ſich eifrig an den Verkaufsſtänden.

Auch die Direktorin des Stadttheaters, Fräulein Taglansky, hatte einen ſolchen Stand und handelte mit ſeidenen Röckchen und Strümpfen. Davon verſtand ſie am meiſten.

Frau Kommerzienrat Tillermann erhielt von ihren beiden Vormündern, die gerade in wichtige Geſchäftspläne vertieft waren, die Erlaubnis, in den Baſar zu gehen und ſich zu kaufen, was ihr Herz begehrte.

Am Tage darauf ſaß Herr Tillermann gemütlich im Boudoir ſeines Frauchens, das ſich zärtlich auf ſeinen Schoß ſetzte. Er tändelte in aller Ehrbarkeit mit ihr und zog ihr, wie er das gern tat, ſpielend die zierlichen Schuhe ab. Dabei verſchob ſich ihr Gewand, und der

Herr Kommerzienrat erblickte einen Spitzenrock, der ihm sonderbar bekannt vorkam.

Er forschte weiter nach, und richtig, seine Elsa trug das Röckchen, das er damals unter dem Sofa auf Nr. 6 gefunden und später der Eigentümerin zurückgegeben hatte. Er erkannte es genau an den Brennflecken unter der Spitze. Elsa erzählte ihm harmlos, daß sie das reizende Stück von Fräulein Taglansky erstanden hatte, weil sie glaubte, es werde ihrem Manne wohlgefallen.

Der aber blieb merkwürdig still und schien sich nicht sehr zu freuen. Er dachte nach, ob auch die Seide vielleicht noch Tillermannstrahlen enthalten könne, die seinem ehrsamen Frauchen am Ende schadeten. Elsa merkte seine Verstimmung und meinte traurig, sie habe nicht den Geschmack ihres Gemahls getroffen.

„Nein, mein gutes Kind," sagte Tillermann. „Das ist es nicht. Aber die Sorgen. — Laß nur. Die Sorgen. Du weißt ja."

Am Abend kam Frau Larsson, und Elsa, die ihrer mütterlichen Freundin gern etwas Gutes tat, bat sie, das Röckchen von ihr anzunehmen.

„Mir iſt er doch zu weit. Aber dir wird er gut paſſen, liebe Tuſſy.“

„Danke, Schatz,“ erwiderte Frau Larſſon. „Ich ſchwärme für dieſe Art Audeſſous, obgleich ſich das für eine ſo alte Frau gar nicht mehr ziemt. Was hat es für Zweck? Mich bewundert keiner darin.“

„Aber dein Mann?“

„Ach, der! Den ſeh' ich wochenlang nicht. Er treibt jetzt Taucherſport und buddelt irgendwo im ſtillen Ozean herum, zweitauſend Meter unter der Oberfläche. Da will er Krappen fangen.“

Elſa bedauerte ihre Tuſſy herzlich. Und als die Stunde kam, daß Kommerzienrat Tillermann im gaſtlichen Stübchen ſeiner lieben Frau Larſſon weilte und trauliche Spiele mit ihr ſpielte, wobei ſie ebenfalls auf ſeinem Schoß ſaß, da zog er auch ihr die Stiefelchen aus, und Tuſſy zuckte kokett das Kleid zurück. Und ſchau: das wohlbekannte Spitzenröckchen guckte über den immer noch feinen Knöcheln hervor.

Herr Tillermann ſperrte den Mund auf. Das war nun ſchon die dritte Dame, bei der er dieſes Kleidungsſtück ſah.

„Wo haſt du das her?“ fragte er.

Frau Larſſon erzählte es ihm und lobte Elſa für ihre Liebe und Freigebigkeit. Tillermann mußte laut auflachen.

„Hottepferdchen, was haſt du?“

„Ja, weißt du, aus dieſem Rock komm' ich ſozuſagen nicht mehr raus. Der ſcheint mir angeboren zu ſein.“

Nun berichtete er ſeiner Vertrauten die Geſchichte des ſeidenen Gebildes, wie und wo er das Röckchen und ſpäter auch die dazu paſſende Dame gefunden hatte.

„Du biſt ein Ungeheuer,“ rief Tuſſy. „Die Taglansky auch? Und ausgerechnet in der Zeit, als ich für deine eheliche Zukunft ſorgte und mein Elschen auf ihre Unſchuld hin prüfte? O, Hottepferdchen, wär' ich nicht eine ſo gute Frau, ich könnte dir das nie vergeben. Aber der Rock da macht mir keinen Spaß mehr. Den zieh' ich aus. Er iſt mir ſchon zuviel getragen. Wickle ihn dir gut ein und bewahr' ihn dir auf als Andenken an treulos ſüße Stunden.“

„Gib her,“ entgegnete Tillermann, „ich habe eine Idee damit.“

„Der Taglansky vielleicht noch mal anprobieren, wie?“

„Hm. Wär' auch nicht ſchlecht."

„Paßt ihr nicht mehr. Verlaß dich drauf. Die ſieht man in der letzten Zeit doppelt, ſo iſt ſie ausgelaufen. Ach, Hottepferdchen, ſei uns doch ein bißchen treu. Wir lieben dich ſo innig und ausſchließlich."

„Lies mir keine Marlitt vor, ja? Ich will dieſe ehrwürdige Trophäe aufhängen an geweihter Stätte, nach der Sitte der alten Griechen."

„So? Hingen die ihre Unterröcke auf? Ich dachte, die hätten nie große Wäſche abgehalten."

„Tuſſy, deine Proſa ſtimmt miſerabel zu meinem poetiſchen Gedanken. Du wirſt von mir hören. Leb wohl, Kind. Nimm es mir nicht übel, daß ich gehe, aber ich bin bewegt."

Zwei Tage ſpäter hing das Röcklein, auf vergoldetem Grunde ausgebreitet, in Ebenholzrahmen gefaßt und von klarſtem Spiegelglaſe bedeckt über dem Sofa auf Nr. 6.

Das Leben flutete mächtig durch die Straßen, aus Bollenſtädt hinaus und zur Stadt hinein, das Sofa ſtand unbehelligt da, und im Rat ſaßen treu Vater Teeten und die Seinen und regierten weiſe, denn ſie wurden immer reicher dabei.

Mit den maßgebenden Kreiſen in der Hauptſtadt pflog man eifrig Schriftwechſel, und eines Tages traf die beſtimmte Nachricht ein, daß Seine Majeſtät Jakobus Joachim IX. zum Taufakt des Schnelldampfers nach Bollenſtädt kommen würden.

Helle Freude herrſchte in der Stadt, und das Komitee zur Errichtung einer Tillermann-Statue, die auf dem Markt, dem Rathauſe gegenüber, aufgeſtellt werden ſollte, entſchloß ſich, die Enthüllung während der Anweſenheit des Landesherrn ſtattfinden zu laſſen.

Mit Eifer arbeitete man an dem Programm für die Festtage.

Seine Majestät hatten Allergnädigst geruht, ein Festessen mit anschließendem Bankett, sowie einen Ball von der Stadt anzunehmen. Die Wohnungsfrage war leicht und glücklich gelöst worden: Kommerzienrat Tillermann stellte Seiner Majestät die ganze Beletage der Villa Elsa zur Verfügung.

Als alles zur rechten Zeit für den Allerhöchsten Besuch vorbereitet war, da brach bei schönstem Sonnenschein der Jubeltag an, der den allverehrten und heißgeliebten Landesvater in den Mauern Bollenstädts sah.

Es war um die heitere Mittagszeit, da langte König Jakobus Joachim IX., nur von seinem Adjutanten, dem Herrn Major von Hitzewitz, und von zwei Lakaien begleitet, in Bollenstädt an.

Die Glocken läuteten, als der Salonwagen — der Allerhöchste Salonwagen, wie die Bollenstädter Presse schrieb, — in die festlich geschmückte Bahnhofshalle einlief. Die große Menge getreuer Bollenstädter brach schon in begeisterte Hochrufe aus, sowie sich nur die prächtig ausstaffierten Lakaien am Fenster zeigten, und beim Erscheinen Seiner Majestät kannte die Wonne keine Grenze mehr.

König Jakobus Joachim und sein Adjutant waren in Zivilkleidern, denn Majestät liebten ja die Militäreffekten nicht, wie Allerhöchstdieselben überhaupt jegliches Steife und Gezwungene haßten. Zum Empfang waren der Herr Ober-

bürgermeister, Herr Stadtrat Teeten, Herr Stadtverordnetenvorsteher Kommerzienrat Tillermann, Herr stellvertretender Stadtverordneten-Vorsteher Kohlenhändler Johnston, Herr Kirchenältester Zollinspektor Wiese und andere wichtige Persönlichkeiten erschienen.

Hinter ihrem in ernstes Schwarz gehüllten Halbkreise gruppierte sich ein Flor weißgekleideter junger Damen. Man war in Bollenstädt zu wahrheitsliebend, um das bei solchen Gelegenheiten sonst übliche Wort Jungfrauen zu gebrauchen.

König Jakobus Joachim schmunzelte das schwarze und das weiße Empfangskomitee huldvollst an und fragte dann gerade, als der Oberbürgermeister seine Begrüßungsrede begann, halblaut den ihm zunächststehenden Herrn:

„Kinder, habt ihr keinen Kognak?"

Sofort flog ein Frack davon und holte aus dem Bahnhofs-Restaurant das Allerhöchst Gewünschte, und während der Oberbürgermeister in untertänigen und zugleich stolzen Worten das Glück pries, das Bollenstädt beschieden sei, nippten Seine Majestät Allerhöchstwohlge-

fällig ein geräumiges Weinglas voll des ſtärkenden Naſſes aus.

Dann begab man ſich, nachdem Jakobus Joachim allen Herren die Allerhöchſte rundliche Hand gereicht und die Schar der Weißgekleideten noch einmal befriedigten Auges gemuſtert hatte, in Kommerzienrat Tillermanns und Stadtrat Teetens Equipagen, von brauſenden Hochrufen des beglückten Volkes umjauchzt, zum Hafen und auf die Tillermannſche Werft. Dort harrte der bekränzte Rieſen-Salon-Schnelldampfer ſeiner Taufe.

Ringsum waren Sitze für die vornehme Geſellſchaft errichtet, und vor dem Bug des Schiffes erhob ſich eine Tribüne für Seine Majeſtät und für die Taufrednerin. Das war die hübſche Frau Kommerzienrat Tillermann, die zuſamt ihrer mütterlichen Freundin Frau Larſſon dem Allerhöchſten Herrn vorgeſtellt wurde und in ihrem Jugendreiz einen ſichtlich erfreuenden Eindruck auf ihn machte. Sein Gemüt ward von ſoviel Anmut bewegt. Gemütsbewegungen aber wirkten ſtets auf das Durſtzentrum im königlichen Gehirn, und er fragte, indem er im Kreiſe herumblickte:

„Kinder, habt ihr keinen Kognak?“

Frau Larſſon hatte, ſcheinbar zufällig, in Wahrheit aber weil ſie von der kleinen Liebhaberei des Landesvaters unterrichtet war, ein Fläſchchen in der Taſche. Majeſtät konnten ſich kräftigen und die Erregung beſänftigen.

Dann winkte König Jakobus Joachim, und Frau Kommerzienrat Tillermann, anfangs ſtockend, nach und nach immer kühner, hielt die Taufrede. Sie wünſchte den Segen des Himmels hernieder auf das prächtige Erzeugnis heimiſcher Induſtrie. In fernen Meeren ſolle der ſchlanke Kiel die dunklen Fluten durchſchneiden, und der ſtolze Bau ſolle, wohin er käme, Zeugnis ablegen für den Fleiß und die Tüchtigkeit des Landes, das unter der glorreichen Regierung des allverehrten und heißgeliebten Herrſchers, König Jakobus Joachim IX. ſo gewaltig aufblühe und ſo unausſprechlich glücklich ſei.

Weſſen Namen aber könne das Schiff, das ſolcher Beſtimmung entgegengehe, wohl beſſer tragen, als eben den des Monarchen, deſſen Huld dieſem ſchönen und für alle Zeit denkwürdigen Tage die Allerhöchſte Weihe aufpräge.

„Und so taufe ich dich denn, du stolzes Schiff, mit Allergnädigster Erlaubnis Seiner Majestät auf den Namen, den wir alle, Männer wie Frauen, von den heiligsten Gefühlen durchglüht, aussprechen. Gleite hinab von der Stätte, wo du errichtest wurdest, trotze Wogen und Winden und mache dem hohen Namen, den zu tragen du gewürdigt bist, nichts als Ruhm und Ehre. Mit diesem Wunsche übergebe ich dich deinem Elemente: Jakobus Joachim IX.“

Die Rednerin ergriff die Champagnerflasche vorn am Bug, und zerschellte sie gegen das Eisen. Das letzte Tau wurde gelöst. Der Riesenbau fing an zu gleiten. Die geputzten Menschen hatten sich voller Spannung erhoben, schwenkten Tücher und riefen Hurrah! Hurrah! Hurrah!

König Jakobus Joachim, von der Feierlichkeit überwältigt, hielt sich am Geländer der Tribüne fest und hatte eine Zähre der Ergriffenheit im Allerhöchsten Auge. Der Achterteil des Schiffes drang ins Wasser ein. Böllerschüsse ertönten. Die Mannschaft auf Deck ließ Fahnen wehen. Immer wieder erneuten sich die Hochrufe, Gesang und Musik klang erhebend dazwischen.

Das Schiff verließ den Helgen, ſchwamm rückwärts, bis die Anker ſich raſſelnd in den Grund bohrten und den hochragenden Rumpf feſthielten. Noch eine Böllerſalve, ein donnerndes Hoch, — der Stapellauf war beendet. Die Begeiſterung ſank ab, das Volk wurde ruhiger.

Herr Tillermann erhielt für ſeine Verdienſte um die Schiffahrt den Blauen zweiter, den der Adjutant im Etui aus der Rocktaſche zog, ſowie den Titel Geheimer Kommerzienrat, und der neuen Frau Geheimrat hefteten Majeſtät eine Diamantenbroſche an und freuten ſich dabei über den netten tiefen Ausſchnitt in ihrer Robe.

Herr von Hitzewitz freute ſich mit und ſah Frau Larſſon verſtändnisvoll an, als Majeſtät den einen Wertgegenſtand recht umſtändlich vor dem andern anbrachten. Und Frau Larſſon, die allen Leuten, ſelbſt Landesherren, ihre Freuden gönnte, lächelte ihrerſeits dem Herrn Adjutanten verſtändnisvoll zu.

Das Feſteſſen fand im großen Rathausſaale ſtatt. Die Stimmung war zwanglos und heiter, und bedeutſame Anſprachen wurden gehalten. Der Oberbürgermeiſter war noch viel

beglückter, als am Bahnhof, und Jakobus Joachim versicherte Bollenstädt seiner ewigen Gnade.

Später zog der hohe Herr verschiedene Honoratioren ins Gespräch, und Teeten mußte von dem Sofo auf Nr. 6 erzählen.

Auf einmal sagte Jakobus Joachim: „Möchte das Ding also tatsächlich selbst probieren. Landesvater muß überall bei sich zu Hause bescheid wissen."

Der Badeanstaltsbesitzer verbeugte sich tief: „Alles für Eure Majestät bereit."

„Also!" rief Jakobus Joachim, „Hitzewitz, kommen Sie mit! Bad nehmen auf der tadellosen Nr. 6."

Die Tafel wurde aufgehoben. Seine Majestät fuhren zum Badehause.

Und Minna, die ewig keusche Jungfrau, öffnete nun auch dem Allerhöchsten Herrn die verhängnisvolle Tür, die sie schon unzähligen andern Sterblichen aufgetan hatte.

Majestät verschwanden in dem Kabinett, während Hitzewitz und Teeten ehrfurchtsvoll auf dem Korridor verharrten. Man hörte lange Zeit von da drinnen nichts, nur einmal drangen die Worte „Donnerwetter ja!" heraus. Darauf

wurde es wieder still, bis Majestät schließlich elastischen Schrittes herauskamen:

„Hitzewitz, großartig! Müssen auch probieren. Fühle mich jünglingshaft. Hitzewitz, heute machen wir noch einen Allerhöchsten Ausflug ins gelobte Land. Mein lieber Teeten, spreche Ihnen Dank aus. Geben Sie mal Blauen dritter her, Hitzewitz. Wahres Verdienst findet in unseren Landen immer seinen Lohn."

Von der Badeanstalt begaben sich Seine Majestät zur Villa Elsa, wo Herr und Frau Kommerzienrat Tillermann Allerhöchstdieselben empfingen. Der Blick des Königs ruhte jetzt sehr lange und sehr liebevoll auf der Frau Geheimrat, und als er mit seinem Adjutanten allein war, begann er:

„Müssen Sie arrangieren, Hitzewitz. Kleine Frau gefällt mir."

„Majestät!"

„Hitzewitzchen, nicht reden. Haben schon schwierigere Chosen für Allerhöchstes Wohlbefinden vollbracht."

„Wenn ich nur wüßte, — man müßte doch gewissermaßen für den Herrn Gemahl . . . ein Aequivalent .... eine besondere Gnade . . ."

Majestät gingen nachdenklich auf und ab und blieben endlich vor Herrn von Hitzewitz stehen:

„Bumann will längst gehen. Handelsverträge sind ihm zu schwer. Gestern noch um Abschied bei mir eingekommen. Möchte in Hagebuttenheim als Oberpräsident sitzen. Habe bis jetzt abgelehnt, weil keiner da, dem Portefeuille zustecken konnte. Bin nun aber sehr der Ansicht, daß Handelsmaterie von praktischen Leuten betrieben werden muß. Großindustrielle heranziehen. Wäre möglich, daß der Tillermann hier brauchbar ist. Nichts dagegen. Sollte mir lieb sein, wenn Sie einleitende Schritte tun würden, lieber Hitzewitz. Ernennung könnte schon morgen früh erfolgen. — Danke sehr."

Hitzewitz machte seinen Diener und verschwand. Schwül war ihm. Komplizierter hatte er noch keine Situation gefunden. So stand er unschlüssig, wohin er sich wenden solle, auf dem Flur. Da kam Frau Larsson. Diese Frau hatte etwas ungemein Vertrauenerweckendes für den armen Adjutanten, und er beschloß, sie um Rat anzugehen.

„Wenn ich gnädigſter Frau einen Moment läſtig fallen dürfte?“

„Bitte, Herr Major.“

Sie traten in ein Zimmer. Frau Larſſon ſetzte ſich behaglich hin. Herr von Hitzewitz aber fand keine Ruhe.

„Gnädigſte Frau müſſen nämlich wiſſen ... etwas delikate Angelegenheit ... ſogar ſehr delikat ...“

„Keine Not, Herr Major. Sprechen Sie ſich aus. Ich helfe gern.“

„Danke. Danke verbindlichſt. Alſo Majeſtät haben Allerhöchſtes Bad genommen auf der Nummer da mit dem kurioſen Sofa.“

„Aha!“

„Wie? — Na ja. Und nun fühlen Majeſtät ſozuſagen ...“

„Frühlingstriebe, nicht wahr?“

„Frühlingstriebe, jawohl. Gnädigſte Frau treffen den Nagel auf den Kopf. Alſo: Frühlingstriebe.“

„Und dieſe Allerhöchſten Triebe möchten nun ... nicht wahr?“

„Gnädigſte Frau begreifen vollkommen.“

„Nun, und?“

„Gnädigſte Frau ſind eine intime Freundin dieſes Hauſes?“

„Sehr intim.“

„Wohl ſpeziell Freundin der Dame dieſes Hauſes?“

„Ah!“

Frau Larſſon fuhr empor.

„Retten Sie mich, gnädigſte Frau,“ rief Herr von Hitzewitz weinerlich. „Majeſtät kennen in der Beziehung keine Schonung. Ich bin ein toter Mann, wenn die Sache nicht arrangiert wird.“

„Ja, aber . . . aber gerade das kleine Elschen Tillermann . . . Und der Herr Geheimrat . .?“

Der Adjutant nahm eine offizielle Haltung an:

„Ich möchte bemerken, daß man an Allerhöchſter Stelle auf das Genie des Herrn Geheimrats huldvollſt aufmerkſam geworden iſt. Man wäre an Allerhöchſter Stelle nicht abgeneigt, den Herrn Geheimrat in die Nähe der Allerhöchſten Perſon zu ziehen. Das Portefeuille des Handels dürfte ſehr bald frei werden. Man iſt zu der Allerhöchſten

Entſchließung gelangt, dies wichtige Amt in die Hände eines Großinduſtriellen, eines tüchtigen Mannes aus der Praxis zu legen ....“

Frau Larſſon hörte Herrn von Hitzewitz mit weitaufgeriſſenen Augen zu. Der Adjutant ſchloß mit einer leichten Verbeugung:

„Die Ernennung könnte — morgen früh vollzogen werden.“

Frau Larſſon zitterte vor Aufregung. Hottepferd, ihr Hottepferdchen ſollte Miniſter werden? Dafür mußte ſie ihm alles opfern — ſelbſt ſeine Frau.

In wenigen Sekunden war ihr Plan fertig:

„Herr Major, der Herr Geheimrat wird dem Allerhöchſten Rufe Folge leiſten. Dafür bürge ich Seiner Majeſtät und Ihnen ſelbſt.“

„Gnädigſte Frau ſind entzückend, engelhaft! Gnädigſte Frau bewahren mich vor moraliſchem Ertrinken.“

„An die Arbeit, Herr Major. Es gilt, Seiner Majeſtät einen hervorragend befähigten Miniſter zu ſchaffen. Leicht iſt es nicht, aber eine gute Patriotin wie ich macht für ihren geliebten König das Unmögliche möglich. Auf Wiederſehen heute Abend beim Ball.“

Unter Dankesbeteuerungen zog sich der Adjutant zurück.

Frau Larsson aber ging energischen Schrittes zum Geheimrat. Krönen wollte sie ihr Werk, woran sie so lange gearbeitet hatte. Hottepferdchen sollte auf den höchsten Posten lanciert werden. Rücksichten, Zaudern, Zweifel gab es nicht — es mußte geschehen.

„Hottepferd, Geheimes," sagte sie, und ihre Augen leuchteten vor Tatenlust. „Ich wollte dich zum Souper bei mir nach dem langweiligen Festball einladen. Ich soupiere so gern mit Geheimräten."

„Ist dein Mann nicht zu Hause, Tussy?" fragte er, dem die kleine Frau, die frisch und lebenssprühend vor ihm stand, recht begehrenswert erschien.

„Mein lieber Mann ist nie zu Hause. Das solltest du nachgerade wissen. Neulich hat er eine Automobilfahrt um die Erde gemacht, und jetzt ist er sogar auf einem Äthermobil unterwegs nach dem Mond. Wer weiß, ob er ihn findet? Wir haben ja nicht einmal Mondschein. Also du erscheinst."

„Aber Elsa?"

„Ja, das gute Kind. Für die müſſen wir ſorgen. Sie ſah entzückend aus bei der Taufrede. Majeſtät geruhen, ganz begeiſtert von ihr zu ſein. Majeſtät möchten ſie an den Hof ziehen. Majeſtät haben ein Bad auf Nr. 6 genommen."

Tillermann reckte ſich:

„Tu mir den ſechsundſiebzigſten Gefallen."

Tuſſy ſtellte ſich vor ihm auf und ſagte mit ihrer ganzen Willenskraft:

„Du ſprichſt jetzt kein Wort, kein Sterbenswort, verſtanden? Ich habe für dich gearbeitet, ſolange wir uns kennen. Was du geworden biſt, verdankſt du zum größten Teil mir. Ich will mich nicht rühmen. Ich weiß, daß ich durch deine Strahlen geweckt worden bin. Du biſt ein großer Mann, Hottepferd, aber auf meinem ſchwellenden Pfühl haſt du doch erſt die richtigen Ideen bekommen. Heute biſt du Geheimer, und wenn du klug biſt, gar nichts fragſt, nichts ſiehſt und nichts hörſt, ſo erwachſt du morgen früh als — Exzellenz."

„Tuſſy!" ſchrie Tillermann.

„Majeſtät haben den Allerhöchſten Entſchluß gefaßt, das Handelsminiſterium in praktiſche

Hände zu legen. Ich habe sowas wie eine diplomatische Mission übernommen, — schwer, aber nicht zu schwer, denn ich liebe dich. Blind und taub gehst du die nächsten Stunden durch die Welt. Ich will es. Um neun Uhr holst du Elsa zum Ball ab, bist ganz ruhig, und nach dem Ball — kommst du zu mir. Und da bleibst du. Leb wohl!"

Sie verließ ihn. Ihr Gesicht war streng und unerbittlich. Sie war gewaltig, diese kleine Frau, gewaltig wie das Schicksal.

Tillermann fieberte. Der Adjutant Seiner Majestät ließ sich bei ihm melden. Die Unterhaltung war kurz. Tillermann erklärte sich bereit, das Portefeuille des Handels zu übernehmen. Sonst kein Wort. Und als der Geheimrat später die Dienerschaft nach Elsa fragte, lautete die Antwort: „Gnädige Frau sind mit Frau Larsson soeben zur Badeanstalt gefahren."

Tillermann zuckte zurück, vergrub sich in seinen Sessel und — — opferte seine unschuldige Frau auf dem Altar des Vaterlandes. — —

Elsa fragte im Wagen:

„Tussy, was soll ich denn da? Ich verstehe dich nicht."

„Herzchen, zu verſtehen brauchſt du nichts. Du nimmſt ein Bad und ruhſt dich auf dem Sofa aus, damit du nachher die ſchönſte Dame des Feſtes biſt, — damit du im wahrſten Sinne des Wortes die Königin des Feſtes wirſt.“

Alle Nerven, alle Muskeln an Tuſſy waren geſpannt. Sie wäre über Leichen gefahren, um ihren Willen durchzuſetzen. — —

Und auch an Frau Elſa taten denn die Tillermannſtrahlen ihr Werk. Mit leuchtenden Augen, glänzenden Wangen, ſchwebendem Gang kam ſie aus dem Gemach:

„Tuſſy, warum durfte ich früher nie hierher? Das iſt wundervoll! Mich dünkt die Welt tauſendmal ſo ſchön. Jetzt will ich mein Leben genießen! Warum ließt ihr mich nicht ſchon früher hier ausruhen?“

„Weil du heute erſt das Bad nötig haſt, Kleine,“ antwortete Frau Larſſon und küßte ſie auf den roten Mund. „Du ſollſt was Großes für deinen Mann vollbringen, du ſollſt ihn zu den höchſten Würden führen.“

„Wie das?“

„Majeſtät ſind euch ſehr gnädig geſinnt,“ berichtete Frau Larſſon, während die Damen

Der Wagen mit den Damen rollte fort, der Geheimrat aber begab ſich nicht wieder in den Saal hinauf, ſondern nach Frau Larſſons Wohnung. Denken mochte er nicht. So oft ihm Gedanken kommen wollten, ſchüttelte er den Kopf. Auf dem Tiſch ſtanden Flaſchen ſchweren Weines, die trank er haſtig aus.

Um halb zwölf Uhr fuhr die Equipage mit Seiner Majeſtät vor der Villa Elſa vor. Der König kam allein. Dienerſchaft war nicht zu ſehen. Frau Larſſon empfing Seine Majeſtät mit zeremoniellem Knicks, ging voraus, öffnete die Tür zum ſtrahlend erleuchteten Boudoir der Frau Geheimrat, ließ wieder mit dem tiefſten Knicks Seine Majeſtät eintreten, ſchloß die Tür und atmete hoch auf, im Bewußtſein, ihr großes Werk vollendet zu haben. Sie fuhr heim und begrüßte ihren Freund:

„Guten Abend, exzellentes Hottepferdchen.“

Tillermann riß ſie in die Arme und küßte ſie wie ein Wahnſinniger. — — — —

Am andern Morgen ſtand Tillermann vor Seiner Majeſtät. Der König war in aufgeräumteſter Laune.

„Habe also an Bumann telegraphiert, daß ich mir seine schätzenswerte Kraft durch Ernennung zum Oberpräsidenten noch recht lange erhalten möchte, und übergebe Ihnen hiermit das Handelsministerium. Weiteres morgen in der Residenz. Gratuliere, Exzellenz."

Tillermann war entlassen. Im Wohnzimmer fand er seine Frau. Einen Augenblick sahen sie einander verlegen an, dann begann Elsa leichten Tones:

„Nun, du Nachtschwärmer? Das Spielchen hat lange gedauert."

Da hatte auch Tillermann für alle Zeit den richtigen Ton gefunden:

„Mein Kind, mit Ministerexzellenzen redet man ehrerbietig."

Frau Elsa neigte sich höfisch:

„Eure Exzellenz haben nur zu befehlen. Aber" — und damit richtete sie sich auf: „mein Herr, ich bin jetzt auch Exzellenz."

„Ja, ja," entgegnete Tillermann, „wir haben uns nichts vorzuwerfen."

Extrablätter wurden durch die Stadt verbreitet, in denen die Ernennung des neuen Handelsministers verkündet ward, und eine

halbe Stunde später kam eine zweite Überraschung: Seine Majestät hatten geruht, als Zeichen Ihrer ganz besonderen Huld der Stadt Bollenstädt ein neues Wappen zu verleihen, und zwar sollte es ein rotes Sofa nach dem Muster desjenigen auf Nr. 6 in goldenem Schilde zeigen. Das Wappen war unverzüglich provisorisch herzustellen und am Rathause anzubringen, damit es noch heute Mittag zugleich mit der Tillermann-Statue in Gegenwart des Allerhöchsten Herrn enthüllt werden konnte.

Unaussprechlicher Jubel füllte die Straßen. Um zwölf Uhr fand auf dem Marktplatze die Doppelenthüllung statt. Die Tasche des Herrn von Hitzewitz wurde von sämtlichen Ordenskreuzen und sonstigen Gnadenspenden leer.

Frau Larsson erhielt ein Kollier von Perlen und wurde zur Königlichen Kammerherrin ernannt. Selbst Herr Johnston sollte nicht übergangen werden. Er bat sich, weil keine Orden mehr vorhanden waren, die Kohlenlieferung für die Königlichen Schlösser aus. Die bekam er.

Seine Majestät reisten ab. Die Hochrufe waren so brausend, daß die letzte aus dem

Waggonfenſter an die Bollenſtädter Herren gerichtete Frage: „Kinder, habt ihr keinen Kognak?“ völlig verhallte. Es herrſchte grenzenloſe Begeiſterung, und als der Allerhöchſte Zug die Halle verlaſſen hatte, ſtrömte die Menge zum Marktplatz zurück und umwogte das Standbild Seiner Exzellenz des Herrn Miniſters Tillermann, des Wohltäters der Stadt, des Erfinders der Tillermannſtrahlen.

Und dann blickte man hinauf zum Rathaus, über deſſen Portal das neue prunkvolle Bollenſtädter Wappen von der Sonne beglänzt wurde. Alle tanzten und ſangen und jauchzten und umarmten und küßten einander und riefen ein über das andere Mal:

„Es lebe Tillermann! Es lebe das Sofa, das Sofa auf Nr. 6. Hoch! Hoch! Hoch!“

Ende.

Im gleichen Verlage erſchienen:

Otto Julius Bierbaum

Prinz Kuckuck

Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüſtlings

In einem Zeitroman

3 Bde geh. Mk. 15.—, geb. Mk. 18.—,
Luxusausgabe Mk. 30.—.

Fritz Engel im „Berliner Tageblatt“:

„Ein ſtrotzendes Buch, aus dem das Leben wie in tauſend Lichtern ins Auge des Beſchauers zurückfällt. Der beſte Erziehungsroman der letztjährigen Literatur und hocherhaben über alle die Götz Kraffts, die nun durch die Leihbibliotheken ſpuken. Ein Zeitroman, in dem ſich der gehetzte, zwiſchen Totem und Werdendem hin und her geriſſene Charakter der Gegenwart ſpiegelt. . . . So ſage ich noch einmal: ein ſtarkes, männliches, ernſtes Buch, trotz aller Schelmereien. Reif wie es iſt, möge es nicht in unreife Hände fallen. Es gehört in die Hände der Erzieher. Nicht in die der Mucker, die unreif bleiben ſelbſt mit grauen Haaren. Sie würden an Bierbaum ein Ketzergericht vollziehen wollen, weil er auf gewiſſe Entartungen der Zeit mit ruhiger Sachlichkeit und — nebenbei bemerkt — mit ſtupender Darſtellungskunſt hinweiſt.“

Weitere Urteile über

Prinz Kuckuck

Leonhard Adelt in der „Neuen Hamburger Zeitung“:

„. . . Alles aber wird weit in den Schatten gestellt durch den einleitenden Abschnitt von der Mutter, der schon im Stil eine Novelle für sich bildet — eine Meisternovelle, graziös, mokant, geistreich, schillernd und sprühend, ein Stück Welt, gesehen durch eine originelle, dichterische Natur, in einem köstlichen, geschliffenen und verzierten Spiegel.“

Fritz Droop in der „Dortmunder Zeitung“:

„. . . Es ist ein reifes kraftvolles Buch, das nicht zuletzt dem Berufserzieher eine Fülle von Anregungen und manche ernste Lehre gibt . . . . Wer die wahren Schäden unserer Zeit kennt und sich nicht fürchtet, dieses zu bekennen, der wird Bierbaums neuen Roman mit noch größerer Freude begrüßen wie einst den Stilpe. Lest dieses Buch!“

Dr. Ludwig Finckh in den „Propyläen“:

„. . . Seid stille: Stilpe, der alte Stilpe, hat den Mund wieder aufgetan. Das ist ein Ereignis in Deutschand, denn wir haben alle seit Jahren eine Lustanwandlung und Sehnsucht danach gehabt, ihn wieder zu begrüßen. Der junge Stilpe heißt Prinz Kuckuck, seine Geschichte ist nicht bloß die eines einzelnen Menschen, sondern die einer ganzen Zeit mit ihren Ansätzen, Ausläufern und Entwicklungen . . . . Eins ist gewiß, keiner handhabt heute in Deutschland den galanten Roman so in aller Grazie wie Bierbaum; es ist sein wahres Element und er ist unübertroffen. Ein Buch voll Freude am schönen, am abenteuerlichen, lebendigen Leben, darin das Blut rauscht hin und her und seine Gefäße oft zu sprengen droht.“

Felix Salten

Künſtlerfrauen

Ein Zyklus kleiner Romane

geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Felix Salten legt uns in dieſem Bande Kabinettſtücke erzählender Proſa, die in ihrer Knappheit und trefflichen Charakteriſtik meiſterhaft zu nennen ſind, vor. In 12 entzückenden kleinen Romanen führt er uns das Schickſal von ebenſoviel Frauengeſtalten aus Künſtlermilieu, ſeien es nun Maler, Muſiker oder Literaten, vor Augen. Es iſt bewunderungswürdig zu ſehen wie Salten in die Tiefen der Frauenſeele eindringt. Nur ein Meiſter an Geſchmack und Stilgefühl konnte dieſe kleinen Kunſtwerke ſchaffen.

Philipp Langmann

Die Wirkung der Frau

und andere Novellen.

geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Langmann hat ſich durch ſein Drama Barthel Thuraſer und eine Reihe von Novellen aus dem Arbeiterleben einen geachteten Namen erworben. In dieſem Novellenbande bietet er uns eine Reihe erſtklaſſiger Arbeiten, die getroſt den Meiſterwerken zeitgenöſſiſcher Novelliſtik an die Seite geſtellt werden können.

Richard Elchinger

Prinzeſſin Schnudi

Eine verliebte Geſchichte

Mit Einführung von O. J. Bierbaum

4. Aufl. Geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

„Und nun möge zu recht Vielen die liebenswürdige „Prinzeſſin Schnudi" ſelber reden, die nicht bloß einen, ſondern viele Schelme im Nacken, das Herz aber auf dem rechten Fleck hat."

Otto Julius Bierbaum.

„Ein junges, luſtiges Blut, das hier ſein Weſen treibt. Bei den mancherlei Liebesabenteuern tut es beſonders wohl, daß ſie weder brutal noch ſentimental behandelt ſind, ſondern mit einer köſtlichen, geſunden Natürlichkeit, gleich weit von Prüderie und Zynismus entfernt . . . halt die Geſchichte zweier junger, geſunder Menſchenkinder, die ſich gern haben. Es wäre ſchön, wenn der ältere Elchinger hielte, was dieſes jugendliche Buch verſpricht."

„Frankfurter Zeitung."

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolſtadt

1

3

K 3 60
1/60

YC162907